

Interview: Robert Sommer, Mitbegründer des *Augustin*, über basisdemokratische Ansätze

eco **n**omy

25. 6. 2010 | € 2,-
N° 85 | 5. Jahrgang

Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien
Aboservice: abo@economy.at
GZ 052036468 W
P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien

Unabhängiges Themenmagazin für Wirtschaft und Bildung



Stadt und Land am Scheideweg

Landbewohner flüchten in die Stadt, Städter aufs Land. Die Stadtflucht überwiegt, Städte brauchen immer mehr Raum und neue Konzepte.

Forschung: Smart City Wien – Konzepte für die Stadt der Zukunft Seite 10

Technologie: Web 2.0 – Bald regiert der Bürgerstaat Seite 13

Wirtschaft: Leere Geschäfte – Der Niedergang der Wiener Geschäftsstraßen Seite 22

Dossier: Land – Vier Szenarien für die Zukunft ab Seite 29



Das Besondere ist nicht, die Nr. 1 zu sein,
sondern, sie zu bleiben.



Die Nr.1 im Kartenzahlungsverkehr.

PayLife macht das Zahlungsleben der ÖsterreicherInnen moderner, einfacher und sicherer. Bei Innovation im Kartengeschäft steht PayLife seit 30 Jahren an der Spitze: von der Karte über das Bankomat System bis zur neuen PayLife Bankomat-Kasse.

Alle Infos finden Sie auf www.paylife.at

PayLife. Bringt Leben in Ihre Karte.



Quickonomy

Österreich wächst und altert.....5

Der Anteil von Personen über 60 Jahren wird bald ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Landes ausmachen.

Eine Frau für den Wiener Weg.....6-7

Die Wiener Vizebürgermeisterin Renate Brauner im Gespräch mit *economy* über künftige Herausforderungen.

Niederösterreichs Gemeinden müssen sparen....8-9

economy sprach mit den Bürgermeistern von Mistelbach, Korneuburg und Wolkersdorf über Strategien und Probleme.

Shopping in der City.....23

Einkaufszentren sind bei den Kunden beliebt wie nie zuvor. Gerne wird aber auch in der City eingekauft.



Leben im Speckgürtel..... 25

Die Umlandgemeinden um die Städte werden für Wohlhabende immer attraktiver.

Der nagende Zahn des Verfalls 27

Die Abwanderung aus Stadtzentren in den USA ist eine Folge der Entindustrialisierung in bestimmten Krisenregionen.

Der Verlust der Wissensbasis..... 31

Von den österreichischen Bundesländern ist Kärnten am meisten vom Brain Drain betroffen.

Glück and the City..... 37

Eine neue Studie zeigt auf, wo die „glücklichsten“ Städte der Welt liegen.



Kommentare

Nur nicht aufs Land..... 40

Arno Maierbrugger kritisiert mangelnde Perspektiven im Landleben.

Landleben, ja bitte 40

Michael Liebming lobt ländliche Eigenschaften im modernen Stadtleben.

Domizil auf Zeit..... 40

Ralf Dziobrowski über die geopolitischen Gewohnheiten verschiedener Bevölkerungsschichten.

Wider die Zersiedelung 41

Sibylla Zech erörtert die verschwindenden Grenzen zwischen Stadt und Land.

Wider die Krise..... 41

Reinhard Schanda zu seinem Doppelleben als Wiener Rechtsanwalt und steirischer Bauer.

Wider das Dorf..... 41

Elisabeth Auer erlebt den sozialen Dorfcharakter in der Großstadt Wien.

Standards

Editorial4

Special Innovation 14-20

Test.....38

Buchtipps.....39

Schnappschuss, Termine39

Letztens trafen wir42

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.,
1010 Wien, Gonzagagasse 12/12

Geschäftsführender Herausgeber und Chefredakteur: Christian Czaak (cc)
Redaktion und Autoren: Ralf Dziobrowski (rdz), Margarete Endl, Astrid Kasperek, Michael Liebming, Arno Maierbrugger, Emanuel Riedmann, Alexandra Riegler, Gerhard Scholz, Christian Stemberger, Christine Wahlmüller
Illustrationen: Carla Müller, Kilian Kada; Titelbild: Photos.com/economy
Special Innovation: Sonja Gerstl (sog), Christian Stemberger (cst)
Produktion und Artdirektion: Tristan Rohrhofer; Lektorat: Elisabeth Schöberl

Druckauflage: 26.682 Stück (Jahresschnitt 2009)
Druck: Wilhelm Bzoch GmbH, Hagenbrunn

Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 20 Euro, Studenten- und Schülerabo: 15 Euro



Alle Ausgaben im
Heftarchiv auf
www.economy.at



Werte Leser,

sind Stadt und Land als Lebensraum ein Gegensatz, oder gibt es Synergien? Passend zu den vielen Veränderungen in beiden Bereichen haben wir diese Themen als Schwerpunkt für die vorliegende Ausgabe gewählt. Arno Maierbrugger behandelt im Aufmacher die demografische Entwicklung in Österreich sowie die Themen Stadt- und Landflucht. Um etwaige Unterschiede aufzuzeigen, haben wir Stadtpolitiker von Wien, Mistelbach, Wolkersdorf und Korneuburg zu wirtschafts- und standortpolitischen Themen befragt. Ralf Dziobrowski wagt einen Blick in die energiepolitische Zukunft Wiens, Christian Stemberger spricht mit Philipp Müller über den neuen Bürgerstaat in Zeiten von Web 2.0. Die gegensätzliche Situation von Geschäftsstraßen versus Einkaufszentren haben Margarete Endl und Christine Wahlmüller recherchiert. Was es mit dem viel zitierten „Speckgürtel“ rund um Wien auf sich hat, zeigen wir im Wirtschaftsteil. Dort berichten wir auch über die neue, abgasfreie Wüstenstadt Masdar City und den Verfall großer US-Städte. Im Dossier folgen zum Schwerpunkt Land mehrere mögliche Szenarien zu Österreich im Jahr 2030. In Ergänzung behandelt Arno Maierbrugger die bildungspolitischen Entwicklungen in den Bundesländern. Was es mit der Rechtschaffenheit auf dem amerikanischen Land auf sich hat, zeigt Alexandra Riegler. Sie war dafür bei der Jahresversammlung der National Rifle Association. Dass Großstädte entsprechend große Probleme haben, behandeln wir im Ressort Leben. Im Gegensatz dazu gibt es aber auch Städte, die glücklich machen; Emanuel Riedmann hat sich eine neue Studie zu diesem Thema angeschaut. Wir wünschen informatives Lesevergnügen. Christian Czaak



Editorial**Christian Czaak**

Übers Land in Niederösterreich, Steiermark und Burgenland. Ein medienpolitischer Gedenktag.



Nach rund 80.000 Auto-Kilometern durch Niederösterreich, Burgenland und Steiermark mit der Begutachtung von rund 500 möglichen Wohnorten bekommt man einen guten Überblick über „tote“ und „lebendige“ Gebiete. Insbesondere im nordöstlichen Niederösterreich gibt es viele „leblose“ Regionen. Lebendig wirkende Orte beginnen erst westlich der Linie Stockerau – Hollabrunn und südlich der Linie Schwechat – Hainburg. Im Gespräch mit Ortsansässigen wird fehlende beziehungsweise

vorhandene Straßeninfrastruktur als Hauptgrund für Wachstum oder Niedergang genannt (siehe auch Seite 8/9). Es sind aber auch kleine Dinge wie blumengeschmückte Ortseinfahrten oder renovierte Stadtkerne, die eine Standortauswahl beeinflussen. Das westliche Weinviertel und große Teile der Steiermark machen das bis in kleine Dörfer vorbildlich. Bleibt zu hoffen, dass die neue A5 auch neues Leben in den Nordosten Niederösterreichs bringt und der Zerfall vieler Städte gestoppt wird. Ausgangspunkt für die geopolitische Erkundung der angeführten Gebiete war die Suche nach einem neuen Wohnort „auf dem Lande“. Das Leben in der Großstadt mit zwei Kleinkindern plus Lärm, Hektik, Kriminalität, kinderfeindlicher Umwelt und hohen Kosten soll Lebensqualität und Entwicklung der Kinder nicht mehr negativ beeinflussen. Wichtig für die Auswahl: nahe liegende Natur, zu Fuß erreichbarer Kindergarten und Volksschule, gute Anbindung zum Arbeitsort Wien und eine zumindest kleine Infrastruktur für Einkauf und Gesundheit. Wir sind (in Niederösterreich) fündig geworden und dehnen damit den „Speckgürtel“ rund um Wien aus (siehe Seite 25). Dank der Neuen Medien ist tägliches Pendeln nicht nötig. Bis jetzt geht die Stadt keine Sekunde ab.

Das reale Leben hat am 17. Juni 2010 die (tragische) Regie übernommen: *Krone*-Chef Hans Dichand stirbt, das neue ORF-Gesetz steht mit plus 160 Gebühren-Millionen für den Staatsfunk (Privatsender erhalten 2010 rund sieben Mio. Euro), und Hans Gasser, (noch) *Wirtschaftsblatt*-Vorstand, übernimmt das Präsidium des Zeitungsverbandes VÖZ von Horst Pirker, Styria. Nicht beleuchtet in den vielen *Krone*-Kommentaren wurde die Zwickmühle der SPÖ (Bund und Wien). Zu Zeiten, als Bank Austria und Bawag noch österreichisch und SPÖ-nah waren, wäre die Finanzierung für die Familie Dichand zum Auskauf der deutschen WAZ „politisch“ durchführbar gewesen. Mit den neuen internationalen Eigentümern geht das nicht, es gibt keine Bank im Einflussgebiet der SPÖ mehr. Erste Bank und Raiffeisen, die so eine Summe finanzieren könnten, sind ÖVP-nahe. Raiffeisen ist bereits (Mit-)Eigentümer großer Medienhäuser (News-Gruppe, Media-print) bis hin zur ORS. Auch die Finanzierung des (Faymann-geförderten) *Fellner-Blatts Österreich* trägt mehrheitlich Raiffeisen. Als Beleg für die missliche SPÖ-Situation gilt zudem ein *Profil*-Bericht, wonach Faymann ein *Krone*-Engagement von Raiffeisen verhindern wollte und nun mithilfe der Wiener Städtischen eine Lösung über die Erste Bank versucht. Sonst bleibt der SPÖ nur, Eva Dichands *Heute* und *Österreich* mit noch mehr Steuergeldern von der Stadt Wien, SPÖ-Ministerien, ÖBB und Asfinag zuzuschütten. In einem APA-Interview kommentiert der scheidende VÖZ-Präsident Pirker: „Die Verhaberung von Politik, politiknahen Unternehmen und Medien halte ich wirklich für eine Gefährdung des österreichischen Mediensystems.“ Pirker ortet „Praktiken, die nicht weit von Schutzgeldsystemen entfernt sind und die mit reinen Marktbeziehungen nicht mehr zu erklären sind“.



Foto: Astrid Kasperek

Disco-Treiben

Traum-Säue und urbane Doppel-Klos.

**Astrid Kasperek**

Unter dem Motto „Bauer sucht Sau“ geht im Tanzpalast Öpping in Oberösterreich die „schweinegeilste Singleparty des Jahres“ über die Bühne. „Erntehelfer helfen dir, deinen Traumbauern/deine Traumsau zu finden. Kuhwettmelken, BSE-Test und weitere Specials stehen auf dem Programm. Mit Gummistiefeln Gratis-Eintritt.“ Und der wird fleißig genutzt. Auch zahlreiche Gäste aus der Landeshauptstadt reisen an, um sich bei einem deftigen Mix aus Volks- und Popmusikhits zu amüsieren.

„Echt abgefahren“, kommentieren die von *economy* befragten Urban-Kids grinsend das schweine Treiben in Oberösterreich und machen sich auf den Weg ins Prater Dome, das Nonplusultra der städtischen Großraumdiscos. Dort warten 3500 Quadratmeter Vergnügungsfläche auf bis zu 4000 Besucher, 70 Kellner, zwölf Security-Guards, acht Gogo-Tänzerinnen. Nicht zu vergessen das zweimuselige Damenklo! Eine einmalige Attraktion für alle Girlies, die in der Regel zu zweit aufs Klo marschieren, um dort eine ausführliche Expertise über die anwesenden Boys zu erstellen (siehe Foto oben).

Undogmatische Jugend

Die Motive jugendlicher Nachtschwärmer hinsichtlich der Wahl der samstägigen Fun-Location sind vielschichtig: Lieblingsmusik hören, dem Lieblings-DJ nachreisen, sich dem Gruppenzwang unterord-

nen und den Freunden folgen. Der Lust auf Gemeinschaft wird häufig auch der eigene Musikgeschmack untergeordnet. Wenn die Freunde dort hingehen wollen, geht man halt mit – selbst wenn es im Grunde gar nicht dem eigenen Lebensstil entspricht.

„Im Vergleich zu den Bewegungen der 70er und 80er Jahre, wo sich Mods und Popper oder Punks und Skins aus weltanschaulichen Gründen bekriegten, ist die heutige Jugendkultur nicht mehr so monolithisch geprägt“, erklärt Manfred Zentner, Mitarbeiter am Institut für Jugendkultur- und Jugendberufshilfe in Wien. „Je nach Laune und Stimmung ziehen sich die Kids Highlights der aktuellen Hitparade rein, später wechseln sie ins nächste Lokal, wo ein geiler DJ brandneuen Drum 'n' Bass präsentiert.“ Diese Vielfalt an Unterhaltungsangeboten sei zwar ein rein urbanes Phänomen, die karge Auswahl an Lokalen auf dem Land ist jedoch im Zeitalter der frühen Motorisierung der Kids kein Problem mehr, betont der Jugendforscher. Mit 15 hat dort fast jeder ein Moped, ab 17 den Führerschein, um jederzeit in die nächste Stadt auf Disco-Tour zu fahren.

Die individuelle Mobilität ist auf dem Land ausgeprägter als im städtischen Bereich. Dafür sind die Bekleidungsregeln auf dem Land freizügiger. „Mit Flipflops und abgerissenen Shorts kommt ins Prater Dome niemand rein“, betont Thomas Züchner, Geschäftsführer des Megatanztempels. Ob das wohl auch für Gummistiefelträger gilt?

Österreich wächst und altert

Noch eine Generation, und unser Land wird 9,5 Millionen Einwohner zählen. Der Anteil von über 60-jährigen Personen wird dann allerdings schon ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Zum Glück wandern jüngere Arbeitskräfte zu.



Arno Maierbrugger

Die gute Nachricht: Österreich wächst. Das Land hat gemäß der letzten Volkszählung von 2008 fast 8,35 Mio. Einwohner. Für das Jahr 2050 wird eine Bevölkerungszahl von knapp 9,5 Mio. Einwohnern erwartet, wonach die österreichische Hauptstadt Wien dann die 2-Millionen-Grenze überschreiten soll (derzeit 1,7 Millionen).

Das Wachstum wird sich in den kommenden Jahren aber größtenteils nur durch Zuwanderung erreichen lassen, urteilt Peter Hackl, ehemaliger Generaldirektor von Statistik Austria. Während sich in den nächsten 20 Jahren Geburten und Sterbefälle in Österreich noch die Waage halten dürften, sei ab 2030 mit stärkeren Geburtendefiziten zu rechnen, so Hackl.

Nach seinen Prognosen wird sich die Altersstruktur in Österreich „deutlich“ hin zu älteren Menschen verschieben. Zurzeit ist rund ein Viertel der Bevölkerung älter als 60 Jahre, langfristig dürften es mehr als 30 Prozent sein. Die Absolutzahl der über 75-jährigen Österreicher soll bis 2030 von derzeit 662.000 auf über eine Million steigen.

Der Alterungsprozess wird im Wesentlichen alle Bundesländer betreffen, allerdings mit unterschiedlicher Intensität. Wien wird sich in Zukunft zum demografisch jüngsten Bundesland Österreichs entwickeln.

Wanderungsgewinn

Das Bevölkerungswachstum in Österreich wird wesentlich vom sogenannten „Wanderungsgewinn“ abhängen, das ist der Saldo aus Zu- und Abwanderung. 2008, zum Datum der letzten Erhebung, betrug dieser Saldo rund 34.400 Personen.

„Zunehmende Verflechtungen mit den bisherigen und den neuen EU-Ländern, das schrittweise Auslaufen der Übergangsbestimmungen für den Arbeitsmarkt,



Der Trend zur Überalterung wird sich in der österreichischen Gesellschaft verstärken. Bisher ist allerdings die Zuzugsbilanz positiv für die demografische Entwicklung zu bewerten. Foto: APA/Herbert Pfarrhofer

bestehende Ansprüche auf Familiennachzüge infolge von Einbürgerungen sowie in gewissem Ausmaß auch ökonomisch bedingte Migration aus Drittstaaten werden langfristig zu einem weiterhin hohen Immigrationsniveau beitragen“, meint Hackl.

Vorerst noch wird der „Wanderungsgewinn“ jährlich zwischen 26.000 und 37.000 Personen betragen. Ab dem Jahr 2020 wird die Differenz aus Zuminus Abwanderung langfristig

bei rund 30.000 Personen relativ konstant bleiben. 2030 werden gemäß der vorliegenden Prognose den 105.000 Zuzügen aus dem Ausland knapp 75.000 Personen gegenüberstehen, die Österreich verlassen.

Beim Bevölkerungswachstum werden regional unterschiedliche Entwicklungen erwartet. Überdurchschnittlich starkes Bevölkerungswachstum wird für Wien und Niederösterreich prognostiziert.

Kärnten wird hingegen langfristig mit Bevölkerungsverlust zu rechnen haben. Die künftigen Bevölkerungsentwicklungen des Burgenlandes sowie von Vorarlberg und Tirol entsprechen grosso modo dem Bundestrend. Das Bevölkerungswachstum

Salzburgs und Oberösterreichs sowie der Steiermark soll hingegen unterdurchschnittlich stark ausfallen.

Interessant ist das Phänomen der Binnenwanderungen, also der Wohnsitz- und Arbeitsplatzverlegungen innerhalb Österreichs.

Wien wächst

Durch die Größe Wiens als Millionenstadt und die funktionalen Verflechtungen mit den angrenzenden Regionen sind die „Wanderungsbewegungen“ im Osten Österreichs ausgeprägter als im übrigen Bundesgebiet. Die Binnenwanderung betrifft vor allem junge Erwachse-

ne zwischen 20 und 34 Jahren sowie in der überwiegenden Mehrzahl inländische Staatsangehörige.

Die altersspezifischen Muster der Binnenwanderung zeigen einen ausgeprägten Trend zur Suburbanisierung, der mit steigendem Alter ebenfalls auf stadtfjernere Gebiete übergreift. Einzig die jungen Erwachsenen zwischen 18 und 26 Jahren wandern überwiegend in die Kernstädte, um die dortigen Bildungschancen und Arbeitsplatzangebote wahrzunehmen.

Doch aus Österreich wird auch ausgewandert: Im Jahr 2009 haben rund 87.200 Staatsbürger das Land verlassen, davon mehr als die Hälfte in Richtung EU-Raum und Schweiz. Knapp 11.000 sind nach „unbekannt“ verzogen.

Bei den Zuwanderungen dominierten Deutsche mit mehr als 7000 Personen, gefolgt von Rumänen und Ungarn. Stark waren auch die Zuzüge aus der Slowakei und Bulgarien. Aus Nicht-EU-Staaten dominierte der Zuzug aus der Türkei, den Ländern Ex-Jugoslawiens, aus Russland und aus asiatischen Staaten mit Dominanz von China und Iran.

„Es wird weiterhin langfristig ein hohes Immigrationsniveau in Österreich geben.“

PETER HACKL,
EX-GENERALDIREKTOR
STATISTIK AUSTRIA

„Wien weiter voranbringen“ lautet das Motto von Wiens mächtigster Frau. *economy* sprach mit Vizebürgermeisterin Renate Brauner (SPÖ) über den „Speckgürtel“ von Wien und über aktuelle wirtschafts- und gesellschaftspolitische Herausforderungen.

Eine Frau für den Wiener Weg



**Christian Czaak und
Ralf Dzioblowski**

economy: *Frau Brauner, Sie sind seit 25. Jänner 2007 Vizebürgermeisterin und verantwortlich für Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke. Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächste Legislaturperiode?*

Renate Brauner: Wien misst sich mit den Besten. Mein Ziel ist es daher, den eingeschlagenen Wiener Weg weiter fortzusetzen. Konkret bedeutet das weitere Investitionen in die kommunale Infrastruktur. Das sichert Lebensqualität und schafft Arbeitsplätze. Eine brandneue Studie im Auftrag der Wiener Stadtwerke belegt, dass pro Arbeitsplatz bei den Stadtwerken etwa drei Arbeitsplätze in der Wirtschaft geschaffen werden. Der Wiener U-Bahn-Bau sichert alleine 2010 etwa 7000 Jobs, wobei die Mehrheit der im U-Bahn-Bau Beschäftigten aus den Bundesländern kommt. Daran zeigt sich die Bedeutung des Standortes Wien für ganz Österreich.

In den kommenden Jahren werden wir noch mit den Folgen der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise zu kämpfen haben. Mein Ziel ist es, die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und damit auf die Menschen dieser Stadt so gering wie irgend möglich zu halten. Bislang haben wir das durch starke kommunale Investitionen auch geschafft. Wir investieren, unterstützen mit sehr spezifischen Angeboten in der Wirtschaftsförderung und mit Krediten die Wiener Wirtschaft. Wir engagieren uns mit der Wiener Ausbildungsgarantie sehr intensiv in der Ausbildung junger Menschen, in Bildung und Forschung, das heißt, wir investieren in die Fachkräfte von morgen, in die Ideen, die in Zukunft Wertschöpfung und Beschäftigung am Standort Wien sichern.

Wie wollen Sie diese Ziele – auch im Hinblick auf den derzeit immer



Renate Brauner will Wien als Wirtschaftsstandort wie auch als ökologische Musterstadt und Forschungsmetropole Zentraleuropas weiter ausbauen. Foto: Wolfgang Zajc

größer werdenden Sparzwang – erreichen?

Natürlich betrifft die Finanz- und Wirtschaftskrise auch die kommunalen Einnahmen. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass wir in dieser Krise investieren und antizyklisch agieren müssen. Wir haben das mit einem Konjunkturpaket von rund 700 Mio. Euro getan, und wir haben auch 2010 unsere Ausgaben auf hohem Niveau konstant gehalten. Natürlich ist unser Schuldenstand jetzt höher als vor der Krise, aber damit sind Arbeitsplätze erhalten und Aufträge gesichert worden. Wenn die Arbeitslosigkeit zurückgeht und die Wirtschaft wieder Aufträge hat, werden wir – wie vor der Krise – wieder Schulden zurückzahlen. Wien hat von der Jahrtausendwende bis zum Ausbruch der Krise 2008 etwa ein Drittel seiner Schulden abgebaut.

Warum ist Wien Ihrer Meinung nach attraktiv? Und wie gehen Sie vor, damit Wien – noch – lebenswerter wird?

Wien ist weltweit die Stadt mit der höchsten Lebensqualität. Das hat unlängst die jährliche Mercer-Studie wieder eindrucksvoll bestätigt. Das liegt an einer hervorragenden Infrastruktur, wenn sie an den öffentlichen Verkehr denken, der weltweit seinesgleichen sucht. Das liegt daran, dass wir die sicherste Millionenmetropole der Welt sind. Und diese Sicherheit liegt auch in der sozialen Sicherheit, die Wien seinen Bürgerinnen und Bürgern bietet, an dem gut ausgebauten Netz öffentlicher Dienstleistungen für Gesundheit, Bildung, Pflege und Betreuung, an leistbarem Wohnraum. Wir haben ganz bewusst in der Krise den Gratis-Kindergarten eingeführt, der gerade aus wirtschaftspolitischer Sicht unglaublich wichtig ist. Das ist seit Jahrzehnten die größte Mittelstandsförderung. Das sind alles Ergebnisse einer sozialdemokratischen Politik, die Verantwortung für die Menschen übernimmt, investiert und nicht alles dem freien Spiel der Marktkräfte überlässt.

Wie lautet Ihre Vision zu „Wien 2030“?

Wien ist die Forschungshauptstadt Zentraleuropas und hat bis dahin mehrere Nobelpreisträgerinnen und -träger hervorgebracht. Wien ist gut geplant gewachsen, die Seestadt Aspern ist ein europaweiter Referenzstadtteil geworden, der zeigt, wie Leben und Arbeiten im 21. Jahrhundert zum Wohle der Menschen funktioniert. Wien verfügt über Vollbeschäftigung. Wir sind ökologische Musterstadt und ein Vorbild für gelungene Integration, in der Gleichberechtigung verwirklicht ist. Und um ganz unbescheiden zu sein: Rapid Wien wird bis 2030 so oft wie möglich österreichischer Meister werden.

Was unternimmt die Stadt Wien gegen die Abwanderung kaufkräftiger Bürger in den „Speckgürtel“?

Wie sieht die bevölkerungs- und gesellschaftliche Entwicklung aus? Sind Sie damit zufrieden, oder streben Sie Veränderungen an?

Wien ist eine Metropole, die beständig wächst. Das spricht für die Attraktivität unserer Stadt. Wien verbindet Tradition mit Moderne, kulturelle mit wirtschaftlicher Dynamik. Und nicht zuletzt die Internationalität und Weltoffenheit machen Wien so interessant. Um zur Eingangsfrage zu kommen: Die neueste Studie zur Kaufkraft in Österreich räumt Wien zum wiederholten Male die höchste Kaufkraft aller heimischen Bezirke ein. Zudem macht wirtschaftliche Wertschöpfung ja nicht an den Stadtgrenzen halt. Wien profitiert von seiner Lage im Centropo-Raum zwischen Bratislava, Brünn, Sopron, dem Burgenland und Niederösterreich und umgekehrt. Zudem schaffen wir mit attraktiven Stadtentwicklungsgebieten wie der Seestadt Aspern neue Räume für Wiens Wachstum.

Wie lauten Ihre wichtigsten Ziele und Pläne als Stadtverantwortliche für Wirtschaft und Forschung?

Schon vor einiger Zeit hat Wien eine eigene Strategie zur Stärkung von Wirtschaft, Forschung, Technologie und Innovation entwickelt. Dabei haben wir Schwerpunktbranchen wie die Life Sciences und Biotechnologie oder die Informations- und Kommunikationstechnologien definiert. Die Erfolge der letzten Jahre in der Biotechnologie etwa geben uns recht. Schauen Sie sich nur die Unternehmen am Campus Vienna Biocenter an – ein weltweit beachteter Hotspot für Life Sciences, den die Stadt Wien mitentwickelt hat.

Diesen Weg der Investition, der Unterstützung und Förderung werde ich fortsetzen. Die Investition in Spitzenforschung trägt jetzt nämlich Früchte und bringt Wertschöpfung in ganz anderen Bereichen nicht nur wissenschaftlicher Dienstleistungen. Wir sind aber auch dabei, etwa unsere Stellung als Logistik-Dreh-scheibe – Stichwort Wiener Hafen – ständig weiterzuentwickeln, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen.

Welchen Stellenwert messen Sie der Branche der Informations- und Kommunikationstechnologie, kurz IKT, in Wien bei?

Unser erklärtes Ziel ist es, zur IT-Hauptstadt Mittel- und Osteuropas zu werden. Ich denke, dass wir dies zu einem Gutteil erreicht haben: Gut 5300 Unternehmen der

IKT-Branche haben ihren Sitz in Wien und erwirtschaften mit 64.000 Beschäftigten einen Gesamtumsatz von gut 22 Mrd. Euro. Um die Zahlen anschaulich zu machen: Das sind etwa 70 Prozent des gesamtösterreichischen Umsatzes der IKT-Branche. Für die lokale und regionale Wertschöpfung hat die Branche eine ebenfalls immense Bedeutung. Schließlich arbeiten rund zehn Prozent der Wiener Beschäftigten in der IKT-Branche, und die Bruttowertschöpfung des Sektors ist mit 15 Prozent beachtlich.

In Niederösterreich gibt es mit Wirtschaftsförderung, Ecoplus, Regional-Innovationszentrums GmbH und Tec Net gleich vier Landesinitiativen für Betriebsgründungen, Ansiedlungen und Weiterbetreuung im Bereich Innovation und Forschung. In Wien gibt es die Wirtschaftsagentur Wien, die sich mehrheitlich um große Betriebe kümmern. Was tut Wien für kleinere und mittlere Unternehmen?

Das mit den „großen“ Betrieben muss ein Missverständnis sein: In Wien gibt es die Wirtschaftsagentur Wien mit ihren Töchterunternehmen Zit, der Technologieagentur der Stadt Wien, und Departure, der Kreativagentur der Stadt Wien, die alle gemeinsam maßgeschneiderte Förderungen, Dienstleistungen und Immobilienangebote für alle, ich betone: alle Wiener Unternehmen bie-

ten. Die Wiener Wirtschaftsstruktur mit etwa 99 Prozent kleineren und mittleren Unternehmen bedeutet im Gegenteil, dass wir uns ganz besonders intensiv um diesen Bereich kümmern.

Unser Programm Mingo für Gründerinnen und Gründer und Kleinunternehmen ist seit einigen Jahren überaus erfolgreich. Österreichweit ist die Anzahl an Unternehmensneugründungen in Wien am höchsten. Das hat auch damit zu tun, dass die Stadt Wien mit eigenen Programmen wie Mingo oder auch unserem eigenen Frauenservice der Wirtschaftsagentur Wien für Gründerinnen Hilfestellungen bietet. Zudem sind nahezu alle unsere Förderprogramme offen für Gründerinnen und Gründer. Mit einer eigenen Nahversorgungsaktion unterstützt die Wirtschaftsagentur Wien Unternehmen der Nahversorgung in den Bezirken. Departure hat spezielle Programme für die vielen Kreativen in unserer Stadt, gerade auch zur Gründung eines eigenen Unternehmens. Mit dem universitären Gründungsprogramm Inits unterstützt die Stadt Wien Ausgründungen aus Forschung und Entwicklung.

Bei der ersten Comet-Runde wurde das mangelnde Engagement des Landes Wien im Vergleich zu anderen Bundesländern, etwa Steiermark und Oberösterreich, kritisiert. Das FTW Wien zum Bei-

spiel hatte aufgrund der Ablehnung des Antrages Mühe, seine hoch qualifizierten internationalen Mitarbeiter zu halten. Eines der ersten Forschungs- und Entwicklungszentren aus dem seinerzeitigen K-ind-Programm im Bereich IKT, das Wiener EC3, gibt es nicht mehr. Wie sieht das aktuelle Engagement der Stadt Wien hier aus?

Wien engagiert sich sehr stark in der aktuellen Comet-Runde. An zehn Zentren, die von der FFG gefördert werden, sind Wiener Einrichtungen beteiligt; es gibt eine Ko-Finanzierung der Stadt Wien. Dazu gehört auch das FTW. Insgesamt stellt die Stadt Wien für die nächsten zehn Jahre 50 Mio. Euro für die Comet-Zentren zur Verfügung. Ich sage: Das ist ein Betrag, der sich sehen lassen kann.

Welches sind laut Ihrer Meinung die wichtigsten Forschungs- und Entwicklungsthemen der nächsten Jahre? Wie ist die Zusammenarbeit zwischen Wien und Bund in dieser Frage?

Die Zusammenarbeit mit der FFG läuft gut. Neben den Life Sciences sind das IKT, Umwelt und Energie. Allerdings würde ich mir vom Bund deutlich mehr Engagement beim Ausbau der Universitäten wünschen. Sparen im Bereich Forschung und Entwicklung ist kontraproduktiv, es ist schädlich für das Wachstum und die wirtschaftliche Entwicklung.



Ein Motor der Wiener Wirtschaft brummt. Das GM-Werk in Aspern ist gesichert und konnte kürzlich ein neues Produktionsjubiläum feiern. Foto: PID/Harri Mannsberger

Gemeinden müssen sparen

Die fetten Jahre sind vorbei. Vielen Städten, vor allem in Niederösterreich, steht finanziell das Wasser bis zum Hals. *economy* sprach mit den Bürgermeistern von Mistelbach, Korneuburg und Wolkersdorf über ihre Strategien, Pläne und Probleme.



Christine Wahlmüller

40 Gemeinden bauten in den Jahren 2004 bis 2008 ihren Schuldenstand ab, aber in 32 Gemeinden ist die Verschuldung noch gestiegen, so das erschreckende Ergebnis der *Kommunalstudie 2010*, erstellt von der BSL-Managementberatung. In der Studie wurden alle 72 österreichischen Städte mit über 10.000 Einwohnern untersucht und nach einem Finanzindex gereiht.

Führend im Finanzranking sind Salzburger Gemeinden: St. Johann im Pongau, Bischofshofen und Wals-Siezenheim. Schlusslicht im Ranking bilden Städte aus der Steiermark, dem Burgenland und Niederösterreich (vergleiche Grafik unten).

Einfluss der Landespolitik

„Von den 21 niederösterreichischen Gemeinden ist die Hälfte im letzten Viertel des Rankings“, bestätigt Studienautor Bernhard Knipel, früher ÖVP-Stadtrat in Mödling. „Die deutlichen Unterschiede zwischen den Bundesländern zeigen, dass die Vorgaben der Landespolitik starken Einfluss auf die Entwicklung der Finanzen der Gemeinden haben.“ Nachsatz: „Wesentliche Faktoren sind die Landesumlagen und landespolitischen Entscheidungen, die auf kommunaler Ebene zusätzliche Kosten verursachen.“ Da-



Die Bezirkshauptstadt Mistelbach im nördlichen Weinviertel ist im Finanzranking aller 72 heimischen Städte über 10.000 Einwohner nur an viertletzter Stelle und kämpft mit der Pendler-Problematik. Foto: Stadt Mistelbach

bei dürften einige niederösterreichische Kommunen aufgrund der Historie, Stichwort Landeskrankenhäuser, auf hohen Schulden sitzen. „Wir hatten von 2005 bis 2008 fette Jahre, aber die Gemeinden hätten in dieser Zeit mehr zur Konsolidierung ihrer Haushalte beitragen können“, sagt Knipel. 2008 kam es zur Trendwende. „Die Schere wird 2010 noch weiter auseinandergehen.“ Wie die Gemeinden in der Krise agieren, dazu hat *economy* drei Bürgermeister aus dem Nordosten Niederösterreichs befragt.

Alfred Pohl, Bgm. Mistelbach

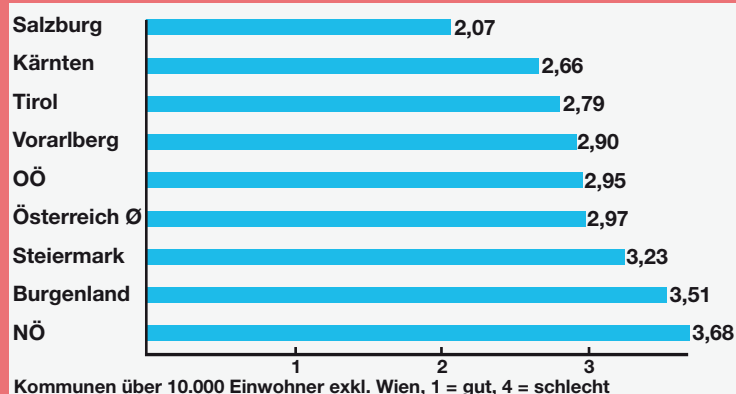


Die Wahlen heuer im Frühling haben viel verändert, so auch in Mistelbach. Seit 8. April heißt der neue Bürgermeister Alfred Pohl (ÖVP), hauptberuflich Direktor an der HTL für Gesundheitstechnik in Mistelbach. Sein Vorgänger Christian Resch (ÖVP, 13 Jahre im Amt) hat ihm wahrlich kein leichtes Erbe hinterlassen. Mistelbach ist im BSL-Finanzranking an viertletzter Stelle (Index 4,11) gelandet, Pohl muss jetzt massiv nach Einsparungsmöglichkeiten suchen. Mögliche Einsparungskandidaten der 12.600 Einwohner zählenden Stadt im nördlichen Weinviertel, rund eine Autostunde von Wien entfernt, sind etwa das Museumszentrum Mistelbach (MZM), das Krankenhaus, das Weinlandbad oder der Stadtsaal. Das MZM etwa kostet die Stadt fix jährlich rund 200.000

Euro. „Wir wollen und dürfen uns aber nicht kaputtsparen“, betont Pohl. Für 2010 stellt er allerdings Einsparungen im zweistelligen Prozentbereich in Aussicht. „Wir sind mit sinkenden Einnahmen aus Ertragsanteilen des Bundes konfrontiert. Die Ausgaben, vor allem aus dem Gesundheits- und dem Sozialbereich, sind aber steigend und belasten die Gemeinden“, gibt Pohl Einblick in Mistelbachs Probleme.

Wichtigste Ziele Pohls sind neben dem „nachhaltigen Umgang mit dem Gemeindebudget die Stärkung des Wirtschaftsstandorts Mistelbach, die Schaffung von neuem Wohnraum in der Großgemeinde sowie die Gründung eines neuen, einheitlichen Bürgerbüros, das bereits im September seinen Betrieb aufnehmen soll. Große Hoffnungen setzt Pohl auf den neuen Wirtschaftspark, der direkt an der Nordautobahn (A5) zwischen Mistelbach und Wilfersdorf entsteht. „Zudem werden wir auch in Zukunft bemüht sein, die vorhandenen Klein- und Mittelbetriebe zu stärken. Sie bilden letztlich das Rückgrat der Gesellschaft und stärken unsere Region“, ist Pohl überzeugt.

Finanzranking der Bundesländer



Viel Raum wird auch der verkehrspolitischen Planung gewidmet. „Wichtig ist uns der Bau einer Stadtumfahrung“, sagt Pohl. Die Umfahrung soll auf der seit Jahren bekannten, festgelegten und evaluierten West-Trasse geführt werden. Die Kosten teilen sich großteils Land und Bund, „die Gemeinde leistet aber auch einen finanziellen Beitrag“, erklärt Pohl. „Erst wenn die Umfahrung gebaut ist, können sinnvolle Verkehrsberuhigungsmaßnahmen im Zentrum realisiert werden. Gedacht wird an eine Reduzierung des Verkehrs vom Hauptplatz, Schaffung von Schanigärten sowie Geschwindigkeitsbeschränkungen“, so der Mistelbacher Bürgermeister.

Verbesserungen für Pendler

Wichtig ist dem verheirateten Vater dreier erwachsener Töchter auch der zweigleisige Ausbau der Schnellbahn sowie die Einführung eines Halbstundentakts nach Wien. Diese Maßnahme weist auf eine andere Problematik hin. Laut neuer Pendlerstudie der niederösterreichischen Arbeiterkammer (AKNÖ) fahren rund zwei Drittel (!) der berufstätigen Mistelbacher aus dem gesamten Bezirk, rund 9000 Menschen, nach Wien zur Arbeit. Die Studie listet aber auch 3690 Einpendler in den Bezirk auf, das ist ein Plus von 20,5 Prozent im Vergleich zu vor fünf Jahren. 919 Wiener fahren in den Bezirk Mistelbach zur Arbeit, aus Gänserndorf kommen 1449 Personen, viele Einpendler kommen aus dem benachbarten Ausland.

Pohl will aber das Auspendeln der Mistelbacher durch Maßnahmen wie etwa die Schaffung des

Wirtschaftsparks sukzessive reduzieren. „Mistelbach darf keinesfalls eine Arbeitswohnburg werden“, gibt sich der Bürgermeister kämpferisch, „wir wollen uns als Standort mit noch mehr Lebens- und Wirtschaftsqualität positionieren.“ Dass sich Pohl in „seinem“ Städtchen wohlfühlt, zeigt seine sympathische Einladung zum Schluss: „Kommen Sie doch nach Mistelbach, dort, wo sich die Einfachheit und Schön-

heit des Weinviertels zu einem perfekten Ganzen verdichten.“

Über einen neuen Bürgermeister verfügt auch die Bezirkshauptstadt Korneuburg. Hier hat die SPÖ im März das schlechteste Wahlergebnis seit 1945 verzeichnet. Sie verlor etwa 14 Prozentpunkte.

Christian Gepp, Bgm. Korneuburg



Christian Gepp sogar überholt.

Der 38-Jährige, seit rund 13 Jahren ÖVP-Bezirksgeschäftsführer, will frischen Wind in die Stadtpolitik bringen. „Korneuburg soll als lebenswerte Kleinstadt am Rande der Weltstadt Wien positioniert werden. Die Umsetzung der dazu notwendigen Projekte und Konzepte für die Stadtentwicklung, Hauptplatzbelegung sowie Verkehrsthemen sollen im engen Dialog mit den Bürgern erarbeitet werden“, setzt Gepp auf Engagement und Kommunikation. Korneuburg steht nicht so schlecht da wie etwa Mistelbach, im Finanzranking liegt es im Mittelfeld (Index 3,09), was im Schulnoten-

Damit musste die SPÖ mit Ex-Bürgermeister Wolfgang Peterl nicht nur die absolute Mehrheit abgeben, sondern wurde von der ÖVP mit Spitzenkandidat Chris-

tenystem einem glatten „Befriedigend“ entspricht. „Wir werden nur die notwendigsten Projekte umsetzen können. Geplant sind konkrete Einsparungen im außerordentlichen

Haushalt, voraussichtlich werden wir negativ bilanzieren“, meint der Bürgermeister, zur wirtschaftlichen Situation befragt, knapp.

„Sehr wichtig ist uns der rasche Ausbau des Wirtschaftsstandortes Korneuburg“, will Gepp künftig vermehrt Arbeitsplätze vor Ort anbieten. Im Wesentlichen ist Korneuburg mit Mistelbach vergleichbar: Beides sind Bezirkshauptstädte, Korneuburg hat mit rund 13.000

wenig mehr Einwohner als Mistelbach. Beide Städte betreiben Landeskrankenhäuser und gelten als Schulstädte. Korneuburg hat dennoch die Nase vorn, wird doch nach jahrelangem Gerangel nun endlich eine Allgemeinbildende Höhere Schule gebaut.

Gute Verkehrsanbindung

Viele Zuzügler lockt die verkehrstechnisch günstige Lage und Nähe zu Wien. Korneuburg liegt an der Donauufer-Autobahn (A22) und an der neuen Verbindungsschnellstraße (S1) zur Nordautobahn (A5). Mit dem Auto dauert die Fahrt nach Wien eine knappe Viertelstunde. Doch steigt auch das Verkehrsauf-

kommen rasant. Das stört den neuen Bürgermeister nicht: „Ich bin überzeugt, dass mit der Anbindung an die S1/S5 eine hervorragende Anbindung an das Autobahnnetz Richtung Süden und Norden geschaffen wurde. Korneuburg wird durch den Ausbau der Donaubrücke bei Tulln sicher auch eine sehr gute Westanbindung erfahren.“

Wesentlich ist für Gepp auch eine gute öffentliche Anbindung: „Der Ausbau und die Neugestaltung des Bahnhofs ist für uns prioritär.“

Anna Steindl, Bgm. Wolkersdorf



Auch für Anna Steindl, seit Oktober ÖVP-Bürgermeisterin von Wolkersdorf im Weinviertel, 15 Kilometer nördlich von Wien, ist die exzellente Verkehrsanbindung von großer Bedeutung. Die Kleinstadt mit derzeit knapp 7600 Einwohnern hat schon vor einigen Jahren vom Bau der Umfahrungsstraße (zur B7 Richtung Brunn) stark profitiert. Mit der neuen Nordautobahn (A5) verfügt Wolkersdorf jetzt über drei (!) Autobahnabfahrten. Wichtig ist ebenso der Ausbau des öffentlichen Verkehrs, denn auch in Wolkersdorf pendelt

der Großteil der Bevölkerung zur Arbeit nach Wien. Die Schnellbahnlinie S1 verkehrt im Viertelstundentakt nach Wien (Fahrzeit bis Praterstern rund 30 Minuten). Leider wird die total veraltete Bahnhofsinfrastruktur den Anforderungen nicht gerecht und ärgert viele. „Unser langjähriger großer Wunsch, der behindertengerechte und kinderwagenfreundliche Umbau des Bahnhofs Wolkersdorf, wurde uns von den ÖBB für 2012 zugesagt“, erklärt Steindl. Außerdem ist der

Bau einer neuen Park-and-ride-Anlage mit 350 Stellplätzen auf den ehemaligen Leitl-Gründen bereits für 2011 fix geplant.

Wirtschaftlich heißt es auch in

Wolkersdorf sparen. Die engagierte Bürgermeisterin, übrigens auch Mutter dreier Töchter, geht mit gutem Beispiel voran. Sie hat auf ihr Dienstauto verzichtet und den Stadtrat personell verkleinert. „Im Vergleich zu den vergangenen Jahren klappt aufgrund von geringerer Zuteilung von Steuermitteln und erhöhten Sozialabgaben ein großes Loch von fast einer Million Euro in unserem Budget“, gibt Steindl aber offen zu.

Attraktive Kleinstadt

Wolkersdorf, das „Tor zum Weinviertel“, besitzt eine ausgezeichnete Infrastruktur, Kindergärten, Schulen, sogar eine AHS (die allerdings aus allen Nähten platzt), eine Musikschule, ein Sommerbad und einen Eislaufplatz. Das lockt viele Zuzügler. „Unser Ziel ist ein moderates Bevölkerungswachstum von etwa acht Prozent über einen Zeitraum von zehn Jahren“, äußert sich Steindl vorsichtig. Stolz ist die 51-Jährige, übrigens der einzige weibliche Bürgermeister des gesamten Bezirks Mistelbach, dass Wolkersdorf heuer wieder zur jugendfreundlichsten Stadt des Weinviertels gekürt worden ist. Wichtig für die Zukunft ist ihr der Wirtschaftspark Wolkersdorf, derzeit sind dort 31 Betriebe angesiedelt.

www.korneuburg.gv.at
www.mistelbach.at
www.wolkersdorf.at

Fotos: Gemeinden

„Bei uns klappt heuer ein Loch von einer Million Euro im Budget.“

ANNA STEINDL,
BGM. WOLKERSDORF

„Wir werden nur die notwendigsten Projekte umsetzen können.“

CHRISTIAN GEPP,
BGM. KORNEUBURG



Smart City Wien

Neue Ideen für das „Ökosystem Stadt“: Wie müssen Infrastruktur, Energieverbrauch und Mobilität in der Stadt der Zukunft aussehen? Gefragt ist mehr Effizienz von stetig komplexer werdenden Prozessen und Strukturen. In die „intelligente“ Stadt zu investieren, bietet nachhaltige Chancen.

Ralf Dzioblowski

„Wer nicht an die Zukunft denkt, wird bald Sorgen haben“, wusste bereits vor 2500 Jahren der kluge Konfuzius. Was sind die Trends für die städtische Energieversorgung der Zukunft? Wie wird die Stadt der Zukunft mit Energie versorgt? Wie wird Heizen und Kühlen im Wien des Jahres 2030 funktionieren? Welche Visionen bestehen für Forschung und Praxis? Welche Technologien werden im Bereich des Klimaschutzes angewendet? Welche Lösungen zum Energiesparen gibt es? Wie werden erneuerbare Energieträger eingesetzt? Und schließlich: Wie sieht die Zukunft des Städtebaus unter den heutigen Bedingungen einer immer stärkeren Kommunikation und Vernetzung aus?

Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigen sich viele schlaue Köpfe in Magistraten und Stadtwerken, aber auch eine Reihe von Wissenschaftlern intensiv.

Energieversorgung in Zukunft

Globale Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und Mobilität in einer zunehmend älter werdenden Gesellschaft werden besonders Städte betreffen und müssen dort genau beobachtet und analysiert werden.

Die Basis dieser Stadtqualitäten bilden herausragende strategische, technische und organisatorische Lösungen in der kommunalen Infrastruktur, die stets dem Grundgedanken der Nachhaltigkeit Rechnung tragen. Dafür wurden in den vergangenen Jahrzehnten von der Stadt Wien oder in ihrem Auftrag Strategien und Technologien entwickelt, die laufend auf den neuesten Stand gebracht werden. Viele dieser in der Praxis erprobten Modelle



Die Stadt von morgen wird intelligent sein. Das sollte sie auch. Unbedingt. Denn viele Herausforderungen werden auf sie und ihre Bürger zukommen. Foto: Photos.com

sind wegweisend, höchst innovativ und unkonventionell. Tina Vienna – Urbane Technologien und Strategien zeigt einen detaillierten und umfassenden Einblick in den Organismus der Stadt. Weil es nämlich doch nicht ganz so normal ist, dass die Stadt so funktioniert, wie sie funktioniert.

Die Frage, wie die Energieversorgung einer Stadt in Zukunft funktionieren wird, ist für alle Städte bedeutsam, da diese Zentren immer wichtiger werden – momentan ziehen weltweit 1,4 Mio. Menschen pro Woche in eine Stadt. Wien, versorgungstechnisch abhängig von der Energiequelle Gas, steht bis zum Jahr 2030 vor der Aufgabe, 300.000 Menschen mehr in das Verbrauchernetz einzubinden. Auch künftig wird aus Wien keine Energiespargemeinde wie Güssing, denn Experten zufolge ist Autarkie kein Konzept der Zukunft. Vielmehr seien Austausch und Kommunikation nötig, um Energiebedarf bei Überschuss oder Engpässen auszugleichen. EU-weit

wird das Thema „Smart City“ im SET-Plan (Strategieplan für Energietechnologie) diskutiert, werden Energieeffizienzziele und Maßnahmen festgelegt.

Spitzenplatz in Europa

Das Energiesystem Wiens wird künftig intelligent gesteuert werden, das Thema thermische Energieerzeugung wird eine größere Rolle spielen. Isabella Kossina, Geschäftsführerin der Beteiligungsmanagement GmbH der Wiener Stadtwerke, sieht Wien auf dem besten Wege, zur Nummer eins im Klimaschutz Österreichs zu werden. Ein dichtes Netz an U-Bahnen, Straßenbahnen und Bussen sorgt dafür, dass alle Wiener bequem und schnell fast überall hinkommen. So konnte in den letzten Jahren der Anteil des öffentlichen Nahverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen (Modal Split) in Wien kontinuierlich gesteigert werden und erreichte 2009 35 Prozent. Dieser Wert wird europaweit nur von Zürich über-

troffen. Brigitte Bach, Leiterin des Department Energy des AIT (Austrian Institute of Technology), hebt weniger CO₂-Emissionen und mehr Umweltschutzmaßnahmen hervor. „Elektromobilität wird ein sehr wichtiges Thema sein.“ Gemeinsam mit Partnern aus Industrie und Wissenschaft wie Telekom Austria und der Technischen Universität Wien entwickelt das Forschungszentrum Telekommunikation Wien (FTW) intelligente Verkehrstelematiksysteme. „Konventionelle zelluläre Kommunikationssysteme sind nicht stark genug, um für Echtzeit-Verkehrsinformationssysteme eingesetzt zu werden. Neue kooperative Kommunikationssysteme können bei diesem Problem Abhilfe schaffen und so bei unterschiedlichen Verkehrsszenarios wie Staus oder hohen Geschwindigkeiten eingesetzt werden“, erklärt Thomas Zemen vom FTW und Projektmanager von Cocomint (Cooperative Communications for Traffic Telematics).

www.tinavienna.at

Zuverlässig. Anpassbar. Ihr flexibles Netzwerk.



“ Die von uns entwickelte Netzwerkinfrastruktur basiert auf wirtschaftlichen und effizienten OmniSwitch-Produkten, die eine Vielzahl an Services ermöglichen. ”

Choi Gab-Bong, Leiter der Elektronik- und Kommunikationsteams bei Seoul Metro

Jetzt ist der optimale Zeitpunkt: Passen Sie Ihre Netzwerk-Infrastrukturen an die Anforderungen Ihres Unternehmens an!

Machen Sie es wie Seoul Metro und vertrauen Sie auf Alcatel-Lucent.

Mit unseren erstklassigen **Netzwerklösungen** schaffen wir optimale Voraussetzungen für flexible Infrastrukturen, die Unternehmen Effizienz und Reaktionsfähigkeit ermöglichen.

Die Produktreihe **Alcatel-Lucent OmniSwitch™** steht für uneingeschränkte Interoperabilität und unterbrechungsfreien Betrieb im Netzwerk. Zudem können Sie hierdurch Ihren Energieverbrauch und Ihre Kommunikationskosten dauerhaft senken.

Wie Seoul Metro, werden auch Sie ein **dynamisches Unternehmen**.



Alcatel·Lucent 

E-Government nur mit Microsoft

Der Software-Riese realisiert für das Bundeskanzleramt den „Digitales-Österreich-Explorer“.

Christine Wahlmüller

„Wir hätten die Partnerschaft ja gar nicht gebraucht, aber wenn unsere Anwendungen schneller und leichter genutzt werden können, ist das auf jeden Fall ein Gewinn“, freut sich Manfred Matzka, Sektionschef im Bundeskanzleramt und verantwortlich für die Initiative „Digitales Österreich“. Zur Partnerschaft mit Microsoft ließ sich das Bundeskanzleramt nicht lange bitten. „Wer von Unternehmerseite mit einer Idee auf uns zukommt, hat uns schon“, stellte Matzka bei der Präsentation des neuen „Digitales-Österreich-Browser“ klar. Dass man sich damit auf ein ohnehin marktbeherrschendes Unternehmen einlässt,

stört Matzka nicht: „Wir sind offen für alle Angebote, wir warten auch auf andere Anbieter. Ich bin froh, über jede technische Möglichkeit, E-Government-Inhalte unter die Leute zu bringen“, weist Matzka Kritik entschieden zurück.

Der Browser ist so neu nicht. Zwar hat der US-Software-Riese laut Microsoft-Österreich-Geschäftsführerin Petra Jenner „einen fünfstelligen Betrag in die Entwicklung dieses weltweit einzigartigen Pilotprojekts investiert“, das Ergebnis ist aber nur eine zusätzliche Menüleiste für den Internet Explorer 8 (IE8). Damit stehen die wichtigsten Onlineverwaltungsangebote übersichtlich zur Verfügung. Die Menüleiste beinhaltet eine Suchfunk-

tion und sieben Felder (Aktuelles, Mein Amtshelfer, Meine Bürgerkarte, Mein Bundesland, Sicher im Internet, Top-Anwendungen, Mein Österreich).

Nur 150.000 haben Bürgerkarte

Alle heimischen E-Government-Services wie etwa Rechtsauskunft oder Lohnsteuerausgleich können jetzt laut Matzka noch komfortabler genutzt werden. Derzeit gibt es 1000 Formulare zum Download, mehr als 350 Verfahren können direkt online abgewickelt werden. „Alles rund um Geburt, Führerschein und Reisepass sind die beliebtesten Anwendungen bei den Bürgern“, berichtet Matzka. Allerdings könnte die Nutzung noch besser sein. Nur 150.000

Österreicher haben eine Bürgerkarte/digitale Signatur im Einsatz.

Verdient hat am E-Government-Browser Microsoft-Partner Bluestep. „Vier bis sechs Personen waren rund vier Monate mit der Entwicklung beschäftigt“, sagt Bluestep-Geschäftsführer Stefan Walther. Der E-Government-Browser steht auf dem Digitales-Österreich-Portal zum Download in zwei Varianten zur Verfügung. (Gesamtpaket IE8-Explorer oder nur Zusatz zu bestehendem IE8). Auf den Konkurrenzbrowsern wie etwa Firefox, Opera, Apples Safari und Google Chrome können die E-Government-Angebote nur wie bisher über Internetportal genutzt werden.

www.digitales.oesterreich.gv.at



Akzeptieren Sie Prepaid-Zahlungen in Ihrem Webshop.
Europaweit neue Kunden gewinnen.

➤ Für alle Kunden, die online nicht mit Kreditkarte zahlen wollen

➤ Zusätzlicher Umsatz für Ihren Webshop

➤ 100% frei von Chargebacks

➤ Werden Sie Partner des europäischen Prepaid-Marktführers!

➤ Jetzt Infos anfordern:
sales@cash-ticket.com

www.cash-ticket.com

Technologie

Philipp Müller: „Durch Government 2.0 verliert der Staat sein Monopol auf Erstellung des Gemeinwohls. Entziehen kann er sich dem nicht. Wenn er nicht mitmacht, machen die Bürger es allein“, erklärt der Direktor für Public Management und Governance an der Salzburg Business School.

Bürger machen Staat 2.0

Christian Stemberger

Bisher ist die Kommunikation zwischen Bürger und Staat größtenteils über die Massenmedien verlaufen. Die Technologie des Web 2.0 könnte die Weise, wie in Zukunft Verwaltung und Politik passieren wird, drastisch verändern. Der Bürger hat nun viel mehr Chancen, seine Meinung kundzutun. Denn im Web 2.0 kann jeder mit jedem kommunizieren. Nicht nur das, über offene Wertschöpfungsketten kann er auch immer öfter an Verwaltung und Politik andocken und mitarbeiten und -entscheiden.

Für den Staat bedeutet das einerseits viele helfende Hände für Aufgaben, die er sonst nur schwer finanzieren könnte. Andererseits verliert er aber an Macht, und der Bürger gewinnt an Einfluss.

economy: Herr Müller, was ist Government 2.0?

Philipp Müller: Zunächst einmal, was ist es nicht: Es ist nicht einfach der Bürgermeister, der sich schnell

einmal einen Account bei Facebook oder Twitter zulegt. Es ist viel mehr – es ist eine neue Form der Staatskunst, die den Bürger auf allen Ebenen miteinbezieht.

Wird das Web 2.0 unser Verständnis von Staatlichkeit verändern?

Das Web 2.0 krepelt unsere Lebenswelt vollkommen um. So müssen auch wir an den Universitäten uns fragen, inwiefern wir noch relevant sind, welche Bereiche wir in Zukunft dem Web 2.0 überlassen müssen, aber auch, wie wir das Web 2.0 zu unserem Vorteil nutzen können. Und genau diese Fragen müssen sich auch Politik und Verwaltung stellen. Den Staat wird es immer geben, die Frage ist: Wie viel Staat wird es in Zukunft geben?

Der Staat verliert also an Macht und Einfluss.

Staatlichkeit hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte immer wieder verändert – einmal war sie wichtiger, dann weniger. Am Ende des 20. Jahrhunderts haben wir einen Höhepunkt erreicht: Niemals zuvor hat der Staat so viel vom erwirtschafteten Bruttosozialprodukt ausgegeben. An diesem Punkt kommt es zu einer Zäsur, der Staat verliert sein Monopol auf die Erstellung der öffentlichen Wohlfahrt. Weil die Web 2.0-Technologie Zusammenarbeit im Internet auf so kostengünstige und einfache Weise ermöglicht, können das andere jetzt auch. Aber sehen wir es doch so: Es sollte ja nicht um Macht und Einfluss gehen, sondern wie wir maximalen öffentlichen Nutzen generieren können.

Wie soll der Staat reagieren?

Der Staat muss sich ein neues Selbstverständnis zulegen. Er sollte sich in Zukunft als Manager der offenen Wertschöpfungsketten ver-



Bürger wählt, Politiker entscheidet, Beamter setzt um, Bürger beklagt sich – Government 2.0 zerschlägt den unseligen Kreislauf. Foto: Bilderbox.com

stehen. Das ist übrigens auch eine sehr einflussreiche Rolle.

Was muss dieser Manager können?

Er muss seine Prozesse transparent strukturieren, damit sie nachvollziehbar sind. Er muss sicherstellen, dass die Bürger andocken können und sie zum Mitmachen animieren. Die Rolle des Animateurs ist eine sehr gewichtige Aufgabe. Denn je mehr Menschen teilnehmen, desto höher ist die Legitimität des Ergebnisses. Deswegen müssen wir es für den Bürger auch immer spannend machen, wenn wir eine Schnittstelle zu ihm öffnen.

Wie kann der Bürger zur Teilnahme angeregt werden?

Vielleicht braucht es eine Art Alphabetisierungskampagne, vielleicht sollten wir den Bürgern zeigen, wie sie die Neuen Medien sinnstiftend nutzen können. Andererseits – denken Sie nur an Projekte wie Wikipedia – zeigt das Internet als Gesamtheit seiner Nutzer eine hohe Fähigkeit zur Selbstorganisation und sehr, sehr viel Eigeninitiative. Vielleicht reicht es also auch, wenn der Staat die Entwick-

lung beobachtet und nur bei bedenklichen Auswüchsen eingreift.

Was passiert aber, wenn die Institutionen sich querlegen, wenn sie nur den Machtverlust sehen, der ihnen Government 2.0 bringt?

Government 2.0 funktioniert innerhalb der staatlichen Institutionen und außerhalb. Wenn die Institution nicht mitmachen will, dann machen es die Bürger eben allein, etwa als eine private Initiative, die in einer Stadt Straßenschäden dokumentiert. Damit wird diese Stadt im schlimmsten Fall eine Getriebene, die sich ständig ihre Versäumnisse vorwerfen lassen muss. Das ist keine echte Alternative zu kooperativem Handeln.

Die Langversion ...

... des Interviews, wo Philipp Müller über offene Wertschöpfungsketten am Beispiel von Crowd Sourcing und Bürgerbeteiligungshaushalten als auch über die Vertrauenskrise der Postmoderne und den Verlust der Privatsphäre im Web 2.0 spricht, finden Sie auf:

www.economy.at

Zur Person



Philipp Müller von der Universität Salzburg Business School (SMBS) forscht an den transformierenden Effekten von Informations- und Kommunikationstechnologien auf den Staat.

Foto: privat

Internationalisiertes Management

VTÖ bietet zertifiziertes Trainingsmodul „Incubation Manager“ ab Herbst auch im Ausland an.

Sonja Gerstl

Eine gute Idee zu haben, bedeutet noch lange nicht, damit auch automatisch auf dem Markt erfolgreich zu sein. Das ist eine bittere Erfahrung, die Start-ups und technologieorientierten Jungunternehmen, aber auch „konventionellen“ Klein- und mittleren Unternehmen (KMU) oftmals leider nicht erspart bleibt. Wolfgang Rupp, Vorsitzender des Verbands der Technologiezentren Österreichs (VTÖ), betont: „Geschäftsideen müssen gecoach werden. Zeit- und auch Geldmangel sowie manchmal ebenfalls fehlende Erfahrung bedingen den Einsatz von speziellen Coachs.“

Der VTÖ hat deshalb bereits vor geraumer Zeit ein spezielles, exakt auf die Bedürfnisse seiner Mitglieder zugeschnittenes Weiterbildungsmodul ins Leben gerufen: den sogenannten „Incubation Manager“. Ein Incubation Manager ist ein Prozesscoach, der nicht nur bereits bestehenden Unternehmern hilfreich zur Seite steht, sondern auch Entrepreneuren, die im Begriff sind, ihr Business aufzubauen. „Innovationsprozesse sind immer mit Risiken behaftet“, erklärt Rupp. „Der Incubation Manager kennt diese Risiken, kann den Wert und die Sinnhaftigkeit einer Innovation – mithilfe sei-

nes Know-hows und seiner Instrumente – beurteilen und hilft so, als Prozesscoach Fehlentwicklungen zu vermeiden.“

35 österreichische Technologie- und „A plus B“-Zentrumsmanager haben das Seminar mittlerweile erfolgreich absolviert, nun zündet man beim VTÖ die nächste Stufe: Das Trainingsmodul wurde im Rahmen des Leonardo-da-Vinci-Programms internationalisiert und steht ab Herbst auch Interessierten aus dem benachbarten Ausland zur Verfügung. „Der Incubation Manager ist der erste international akzeptierte Ausbildungskurs seines Inhaltes, der den strengen Qualitätsregeln der ECQA, also der European Certification and Qualification Association, entspricht“, freut sich Rupp über diese Auszeichnung. In der ersten Phase steht das Ausbildungsprogramm in den Ländern Ungarn, Tschechien und Slowakei zur Verfügung. Die Wissensvermittlung wird via Onlinelearning sowie einem neuntägigen Seminar erfolgen. 24 Trainer aus diesen Staaten nehmen an diesem Kurs teil.

Europäisches Jobprofil

Diese haben dabei in Summe sieben Module positiv zu absolvieren. Nach Abschluss des sogenannten „Incuba-Train“ können angehende



Start-ups haben in der Anfangsphase schwierige Zeiten zu durchleben. Ein professioneller Coach hilft, Hürden zu überwinden. Foto: Photos.com

Incubation Manager ihr gelerntes Know-how in einem Selbsttest online auf der ECQA-Plattform überprüfen und eine Multiple-Choice-Questions-Prüfung ablegen. „Der Incubation Manager stellt ein neues europäisches Jobprofil dar, das zertifizierte Training basiert auf dem European Qualification Framework. Interessierte haben die Möglichkeit, sich zudem selbst als Trainer in diesem Fachgebiet registrieren zu lassen“, hebt Rupp hervor. Die Erwartungen, die man seitens des

VTÖ in dieses nunmehr auf europäischer Ebene zertifizierte Ausbildungsprogramm steckt, sind hoch. „Wir wollen den Entwicklungsprozess von KMU und Start-ups gezielt fördern. Ein Incubation Manager erkennt Innovationen und weiß diese in weiterer Folge auch kommerziell erfolgreich umzusetzen. Mit seiner Hilfe lassen sich unternehmerische Hürden überwinden“, erklärt Rupp.

www.vto.at
www.incubatraining.eu

1999 **11 Jahre economyaustria.at** **2010**

Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria.at finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Christian Stenberger und Sonja Gerstl

Software nach Maß

Immer mehr Unternehmen ersetzen bestehende IT-Lösungen durch moderne, agilere Enterprise-Resource-Planning-Software. IDS Scheer bietet ein Gesamtpaket für eine schnelle Umsetzung bei der Geschäftsprozessoptimierung, das zudem mit Branchen-Know-how aufwarten kann.

Sonja Gerstl

Konjunkturschwankungen, steigender Wettbewerb und zunehmende Marktunsicherheiten haben sogenannten ERP-Systemen (Enterprise Resource Planning) in den vergangenen Jahren ungeahnte Höhenflüge beschert. Schließlich will in Krisenzeiten wie diesen jedes Unternehmen seine Geschäftsprozesse so schlank und effizient wie möglich gestalten. Genau das verspricht ERP. Was viele allerdings nicht bedenken: Allein mit der Implementierung dieser Software ist es bei Weitem nicht getan.

Vielmehr werden umfassende, auf den betriebswirtschaftlichen Nutzen fokussierte IT-Einführungen zur Optimierung der Geschäftsprozesse benötigt. Nur dadurch lassen sich auch in einem schwierigen Marktumfeld Wettbewerbsvorteile realisieren und forcieren.

Maßgeschneiderte Lösungen

Marc Viotor, Leader Process-Driven SAP DACH und Industry Performance Ready bei IDS Scheer: „Viele Unternehmen sind über Jahre hinweg gewachsen, haben internationale Niederlassungen auf- und ausgebaut und stoßen jetzt mit ihren IT-Systemen an Leistungsgrenzen beziehungsweise sind gezwungen zu konsolidieren.“

Expertenwissen und entsprechende Beratung sind in einer derartigen Situation gefragt denn je. „Um die notwendige Transparenz und Optimierung zu erreichen, müssen Unternehmen drei Prozessstypen unter die Lupe nehmen: erstens die von der Organisationsabteilung dokumentierten Prozesse, zweitens die von der IT-Abteilung implementierten Prozesse und drittens die in den Fachabteilungen ausgeführten Prozesse“, erklärt Viotor. Basierend auf vielen über Jahre erfolgreich



Blindlings ihrer IT zu folgen, kann Unternehmen teuer zu stehen kommen. Branchenspezifische Lösungen, die Platz für individuelle Adaptierungen lassen, sorgen für schlanke, effiziente Geschäftsprozesse. Foto: Photos.com

eingesetzten Analysen und Maßnahmen, entwickelte IDS Scheer ein neues Dienstleistungsprodukt: Industry Performance Ready stellt branchenspezifisch die passenden Instrumente für effiziente Prozesse zur Verfügung und verbindet somit Software für das Prozessmanagement mit dem Know-how von branchenspezifischen Prozessszenarien. Vereinfacht

ausgedrückt: „IT follows business“ lautet die Marschroute bei der Modernisierung von IT-Landschaften.

„In Industry Performance Ready steckt die Erfahrung Tausender Unternehmen“, betont Viotor. Und so ist die Komplettlösung aufgebaut: Mithilfe von Aris wird ein unternehmensspezifisches Modell der betrieblichen Abläufe erstellt. Dieses dient als verbindliche Vorgabe für

die Konfiguration der SAP-ERP-Lösung. Das ERP-System ist flexibel erweiterbar und individuell an Unternehmen aller Größen und Branchen anpassbar. Es eignet sich

„In diesem Produkt steckt die Erfahrung Tausender Unternehmen.“

MARC VIOTOR,
IDS SCHEER

für den Einsatz an mehreren Standorten und in Unternehmensbereichen sowie bei Tochtergesellschaften mit unterschiedlichen Rechtsformen. Der Vorteil liegt auf der Hand: Durch die Vorkonfiguration der ERP-Software verkürzt sich die Implementierung des Systems. Das senkt die Kosten gewaltig.

Vor allem das branchentypische Wissen sowie die direkt passenden, vorkonfigurierten Abläufe zeichnen diese Lösung aus. Zu den abgedeckten Bereichen gehören dabei sowohl Prozesse aus dem Finanz- und Rechnungswesen als auch Prozesse in der Fertigung, der Lagerhaltung

und dem Vertrieb. Durch die einheitlichen Standards lassen sich zudem Unternehmen bedienen, die Prozesse aus verschiedenen Branchen einsetzen müssen – etwa ein Maschinenbauer, der zugleich seine Produkte an Baumärkte liefert.

Einzigartiges Konzept

„Diese Flexibilität und das umfassende Konzept sind auf dem Markt einzigartig und bieten unseren Kunden die ideale Umgebung für ganzheitliches Business Process Management“, zeigt sich Viotor von der Qualität von Industry Performance Ready überzeugt. Aktuell sind die Branchepakete mit Prozess-Know-how für die chemische Industrie, die Konsumgüterindustrie, die diskrete Fertigung, für Logistikdienstleister, die metallverarbeitende Industrie, die pharmazeutische Industrie, die Versorgungswirtschaft und für den Einzelhandel verfügbar.

www.ids-scheer.at

Den Druck im Griff

Noch nie wurde in Klein- und Mittelbetrieben so viel kopiert und gedruckt wie heute. Das Sparpotenzial in diesem Bereich ist enorm. Zudem wird es immer wichtiger, interne Kostenwahrheit herzustellen – durchdachte Accountinglösungen helfen dabei.

Christian Stemberger

Die Zeiten, als Drucker simple Ausgabegeräte waren, sind vorbei. Die Multifunktionssysteme (MFP) können immer mehr, und sie verwachsen immer stärker mit dem Unternehmensnetzwerk. Häufig stellen sie den ersten und letzten Punkt dar, den ein Dokument im Unternehmensworkflow durchläuft – am Anfang bei der Digitalisierung und dann wieder bei der endgültigen Ausgabe auf Papier. Das erfordert gut geplante Gesamtlösungen.

So ein umfassender Ansatz beinhaltet unter anderem ein Abrechnungssystem, automatisiertes Reporting und Sicherheitsvorkehrungen. In Österreich startete die SCA, einer der größten europäischen Papier- und Verpackungsproduzenten, ein Pilotprojekt für

eine Accountinglösung, das nach und nach auf weitere Länder ausgerollt werden soll. Ziel war, alle Druck- und Kopierkosten automatisiert Mitarbeitern und Kostenstellen zuzuordnen, um sie intern einfach weiterverrechnen zu können.

Automatische Reports

Nun werden bei SCA alle Druckaufträge intern seitengenau abgerechnet. Der Mitarbeiter muss sich über seine Karte authentifizieren und eine Kostenstelle angeben. Dazu werden weitere Informationen gesammelt werden, wie etwa die Anzahl der Schwarz-Weiß- oder Farbdrucke, die Größe der Dokumente und ob diese ein- oder zweiseitig bedruckt werden. Auf Basis dieser Informationen werden automatisch monatliche Reports erstellt. Das bedeutet eine wesentliche Zeit-



Ein Ausdruck kostet zwar nur wenige Cent, in ihrer Summe stellen die Papierberge aber einen beachtlichen Kostenfaktor dar. Foto: Photos.com

ersparnis gegenüber den früheren händischen Auswertungen.

Damit vertrauliche Informationen nicht in unbefugte Hände gelangen, werden eingescannte Dokumente ausschließlich an die persönliche Mailbox des angemeldeten Benutzers gesendet. Dadurch besteht eine vollständige Kontrolle

über die ausgehenden Scans. Alle Vorgänge im MFP werden dabei aufgezeichnet und können nachverfolgt werden. So wird mit der Lösung von Konica Minolta nicht nur kaufmännischen, sondern auch sicherheitstechnischen Überlegungen Rechnung getragen.

www.konicaminolta.at

Buchhaltung kann spannend sein

Die oberösterreichische AVE reduziert ihre Kosten mit einer automatisierten Rechnungsprüfung.

Eingangsrechnungsprüfung – bei diesem Thema verbirgt so manche Hand rasch ein aufkommendes Gähnen. Wer aber das Einsparungspotenzial kennenlernt, dessen Langeweile legt sich rasch.

Das Entsorgungsunternehmen AVE erkannte die Nachteile der althergebrachten Methode und beauftragte den Enterprise-Content-Management-Spezialisten SER mit einer Lösung, bei der die Eingangsrechnungen zentral gescannt und in den automatisierten Prüfprozess gespeist werden. Markus D. Hartbauer, Chief Solutions Architect bei SER, beziffert die Kosten für die manuelle Abwicklung einer Rechnung mit zumindest zehn bis etwa

15 Euro und das Einsparungspotenzial – abhängig vom Rechnungstyp – mit teilweise mehr als 90 Prozent.

Pro Jahr langen bei der AVE an die 45.000 Lieferanten-Eingangsrechnungen ein. Diese Rechnungen kommen von mehreren Tausend Lieferanten, die alle unterschiedliche Rechnungsformulare verwenden. Abhängig von der Beleggruppe können zwischen 80 und 95 Prozent maschinell eingelesen werden.

Versäumnisse

Werden Rechnungen in Papierform durch die Abteilungen gereicht, sind sie einer zentralen Kontrolle entzogen. SER geht davon aus, dass in den Unternehmen bei

zwei Drittel aller Rechnungen die Skontofrist übersehen wird. Und dazu kann die Vorsteuer geltend gemacht werden, wenn die Rechnung einlangt. Davon muss die Buchhaltung aber erst Kenntnis haben. Weitere Einsparungen bringt die Entlastung der Buchhalter bei einfachen Tätigkeiten.

Seit Ende 2009 sind die Rechnungen in der AVE digitalisiert, damit hat die Buchhaltung den Prozess fest im Griff. Ein Cockpit visuali-

siert den Status jeder Rechnung. Sachbearbeiter ohne SAP-Zugriff werden via E-Mail angebunden und

gewarnt, wenn sie bei der Bearbeitung säumig sind. Die automatische Rechnungsprüfung ist eine hochstandardisierte und für den Mittelstand finanzierbare Lösung. Sie rechnet sich ab etwa 20.000 Rechnungen jährlich und eignet sich als erster Schritt zum unternehmensweiten Content Management. www.ser.at

„Das Bearbeiten einer Eingangsrechnung kostet bis zu 15 Euro – entsprechend groß ist das Sparpotenzial.“

MARKUS HARTBAUER,
SER

www.ser.at

Einfach auslagern

Beim Zusammenschluss von Unternehmen kommt der Homogenisierung der Informations- und Kommunikationstechnologie eine zentrale Bedeutung zu. Outsourcing hilft, diese komplexe Situation zu bewältigen, und reduziert zudem die Kosten.

Christian Stemberger

Mit mehreren Standorten in Österreich und Niederlassungen in Mexiko, Spanien und Italien ist Kioto Clear Energy weltweit eine der am schnellsten wachsenden Unternehmensgruppen im Bereich der erneuerbaren Energien. So erfreulich das starke Wachstum von Kioto auch sein mag, es führte ebenfalls zu einer inhomogenen IT-Landschaft der Gruppe.

Diese sollte mittelfristig konsolidiert werden, einerseits um die Infrastrukturkosten zu reduzieren, andererseits um die Transparenz im Unternehmen über die verschiedenen Geschäftsbereiche und Standorte hinweg sicherzustellen. Dazu wurde die gruppenweite Vereinheitlichung des Warenwirtschaftssystems angestrebt. Erst die Homogenisierung der eingesetzten Informations- und Kommunikationstechnologie ermöglicht die Umsetzung der unternehmensweiten Strategie und die Steuerung und Überwachung der verschiedenen Bereiche der Geschäftstätigkeit wie etwa des Vertriebs.

Zauberformel Skalierbarkeit

Da die Fusionierung von IT-Systemen zusätzliche Komplexität bedeutet, entschied sich Kioto für die Auslagerung weiterer Bereiche der IT an einen Dienstleister. Christian Bauer, Marketingleiter bei Telekom Austria, sieht bei Unternehmenszusammenschlüssen einen deutlichen Trend zum Outsourcing: „Diese Situation, in der ohnehin große Veränderungen anstehen, nutzen viele Unternehmen, um über neue Wege nachzudenken.“

Die Krise hat diesen Trend ebenso forciert, denn alle spüren den Kostendruck. Laut Bauer ist es aber gerade die gebotene Flexibilität, die Outsourcing für den Mittelstand so



Die Kioto Gruppe will einen namhaften Anteil der Energieversorgung auf Kraft und Wärme der Sonne umstellen. Beim Betrieb seiner IT vertraut das Hightech-Unternehmen auf einen Dienstleister. Foto: Bilderbox.com

interessant macht: „Um wettbewerbsfähig zu bleiben, müssen die Unternehmen auf Marktveränderungen rasch reagieren können.“ Sowohl was die Anzahl der Arbeitsplätze als auch die Bandbreite oder die Rechenleistung der Server betrifft, ist die Skalierbarkeit der IT in den letzten Jahren zu einer Zauberformel geworden. Die Fähigkeit, diese Ressourcen kurzfristig zu vertretbaren Kosten zur Verfügung stellen zu können, macht IT-Anbieter wie Telekom Austria als Outsourcingpartner attraktiv.

Zudem nimmt die Komplexität der IT immer weiter zu, etwa durch die Servervirtualisierung. Selbst scheinbar so triviale Themen wie Windows 7 sind mit einem hohen Aufwand verbunden, da sich die Einführung eines neuen Be-

triebssystems auf viele andere Bereiche der IT-Landschaft auswirkt. Und diese Modernisierungsschritte kommen in regelmäßigen Abständen auf die Unternehmen zu. „Wenn der Kunde das selbst macht“, betont

„Gehostete Services funktionieren nur gut, wenn das Datennetz perfekt auf sie abgestimmt ist.“

CHRISTIAN BAUER,
TELEKOM AUSTRIA

Bauer, „muss er dafür Kompetenz aufbauen, ohne dass dem ein Nutzen gegenübersteht. Denn vom Wettbewerb kann er sich so nicht absetzen.“ Lagert er aber die Informationstechnologie aus, so befindet sich diese immer auf der Höhe der Zeit, und er kann sich gleichzeitig auf seine Kernkompetenzen konzentrieren.

Kioto entschied sich für den Weg der selektiven Auslagerung. Neben den Office-Applikationen und E-Mail läuft die Warenwirtschaftssoftware im Rechenzentrum von Telekom Austria. Die Anwendungen, die zur Kernkompetenz von Kioto gehören,

wie CAD, Bildbearbeitung und die Spezialsoftware für Produktionslinien, verblieben im Haus.

Ein Ansprechpartner

Telekom Austria tritt als Komplettanbieter auf, der seine Outsourcingdienstleistungen vom Sprach- und Datennetz über Desktops bis hin zum Rechenzentrum spannt. „Damit können wir eine in sich abgestimmte Lösung anbieten. Der Kunde hat einen Ansprechpartner, anstatt mehrere Dienstleister managen zu müssen“, resümiert Bauer. Er sieht einen ungebremsten Auslagerungstrend, der nächste treibende Faktor macht sich bemerkbar: „Nun kommt das Thema Mobilität auf die Unternehmen zu. Auch das lässt sich mit Outsourcing leichter bewältigen.“ Heute liegt der Bedarf noch beim Infrastruktur-outsourcing, künftig wird das Betreiben der Applikationen in der Wolke, auch bekannt als Software as a Service, an Bedeutung gewinnen.

www.telekom.at

Elektronische Geldbörse

Unternehmen profitieren beim Bezahlen mit dem Handy durch Einsparungen in der Verwaltung.

Christian Stemberger

Mit Paybox existiert in Österreich ein offener Standard für das mobile Bezahlen, den die mehr als vier Mio. Vertragskunden der großen Mobilfunker sofort und ohne Anmeldung nützen können.

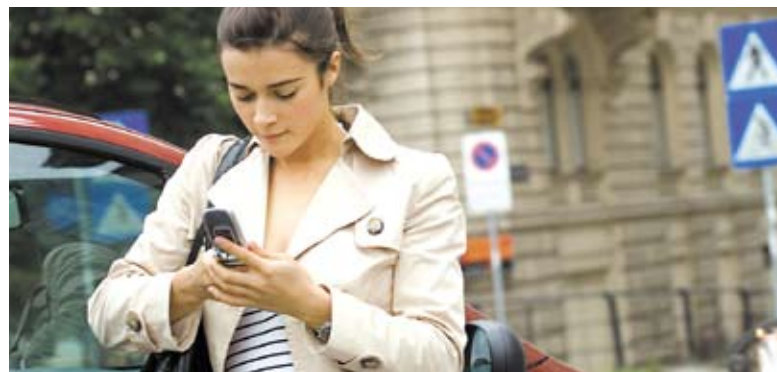
„Unser betreiberübergreifender Bezahlstandard nützt allen Beteiligten“, sagt Jochen Punzet, CEO der Mobilkom-Tochter Paybox. Denn die große Anzahl der potenziellen Nutzer macht Handy-Payment für den Handel attraktiv, und so kann heute schon bei mehr als 6000 Akzeptanzstellen bezahlt werden. Paybox Austria hat über 700.000 Kunden, die jährlich rund 5,5 Mio. Zahlungen per Handy durchführen.

Auch in den Unternehmen erfreut sich Handy-Payment zunehmender Beliebtheit. Knapp 19.000 Mitarbeiter aus über 2000 Unter-

nehmen setzen die bargeldlose Lösung ein, um Parkscheine, Taxirechnungen oder die Maut zu bezahlen. Auch Bahntickets und Fahrscheine im Nahverkehr begleichen die Unternehmenskunden häufig per Handy. Die Mitarbeiter ersparen sich dabei die mühsame Abrechnung von Kleinstbeträgen und müssen die Rechnungssumme auch nicht dem Arbeitgeber vorschießen.

Automatische Verbuchung

Auf der Unternehmensseite reduziert die automatisierte Spesenabrechnung den Verwaltungsaufwand um bis zu 50 Prozent, da Kleinstrechnungen nicht mehr manuell geprüft und separat freigegeben werden müssen. Die Rechnungsdaten werden monatlich per Sammelrechnung übermittelt, direkt in SAP geladen und die einzelnen Posten den entsprechenden Kostenstellen und



Unterwegs zum Geschäftstermin wird das Kurzparkticket einfach mit dem Handy gelöst – der Umweg zur Trafik kann entfallen. Foto: Paybox.at

Mitarbeitern zugeordnet. Durch die Automatisierung werden Bearbeitungsfehler und der Verlust von Belegen vermieden.

Und das Unternehmen kann die Mitarbeiter gezielt freischalten und so festlegen, wer etwa mit Business-Paybox im Taxi bezahlen

oder Handyparken nutzen darf. Da das große Sparpotenzial durch die Automatisierung der Verwaltungsabläufe zunehmend erkannt wird, rechnet Punzet damit, dass Paybox auch in Zukunft bei den Businesskunden kräftig zulegen wird.

www.paybox.at

Ein gelungener Abend

Mit Onlinebuchung steigern Veranstalter die Kundenzufriedenheit und verbessern die Auslastung.

Die Seefestspiele Mörbisch präsentieren heuer erstmals den *Zarewitsch* von Franz Lehár. Keine Premiere, sondern über Jahre bewährte Dienste bietet die Website der Festspiele: Infos von der Anreise bis zur Wetterprognose.

So finden Operettenliebhaber alles, was sie für einen gelungenen Abend wissen müssen. In wenigen Minuten stellen sie fest, ob noch Karten verfügbar sind, suchen Sitzplätze aus und bezahlen online über die Qenta-Bezahlplattform.

Internationale Gäste

Ob Kultur oder Sport – immer mehr Veranstalter erkennen die Möglichkeiten des Internets. Im Kulturbereich ist die Website für Veranstaltungen mit internationalem Publikum von Bedeutung. Die



Noch vor dem Operettenerlebnis kommt das Buchungserlebnis – die Gäste suchen sich im Internet die schönsten Sitzplätze aus. Foto: Lichtstark.com

Seefestspiele Mörbisch etwa empfangen ihre Gäste in neun Sprachen. Genauso international sind die Zahlungsmittel: Amex, Diners, Visa und Mastercard. Auch die Qenta-Bezahlplattform punktet mit Internationa-

lität – sie spricht 27 Sprachen. Auf ihr wird der Kaufpreis automatisch von der Kreditkarte abgebucht. Das bedeutet eine große Zeitersparnis für das Ticketoffice. Roland Toch von Qenta ergänzt: „Dazu stellen

wir kostengünstig die Einhaltung der Sicherheitsstandards für Kreditkarten sicher.“

Über das Internet wird auch die Auslastung optimiert. Denn der Veranstalter erkennt frühzeitig, welche Termine schwächer gebucht sind, und kann Restkarten zu einem vergünstigten Preis offerieren.

Doch die Website dient nicht nur dem Verkauf, sondern auch der Kundenbindung. Gäste können sich über die Proben informieren oder im Onlineshop eine CD oder DVD als Erinnerung ordern. Bei Sportvereinen mit ihren vielen Dauerkarteneinhabern ist die Website noch mehr ein Kundenbindungsinstrument. Da stehen Informationen über Spiele und Athleten und der Fanshop im Mittelpunkt. *cst*

www.qenta.at

Michael Bratl: „Mit Mastercard Secure Code und Verified by Visa wird Onlineshopping noch sicherer, die Kreditkartendaten sind mit einem Passwort geschützt. Das funktioniert wie der PIN-Code der Maestrokarte“, erklärt der Produktmarketingexperte der Paylife Bank.

Kreditkarten mit Passwort

Christian Stemberger

economy: Der Einkauf im Internet wird immer beliebter. Warum?

Michael Bratl: Hier spielen viele Faktoren zusammen. Mittlerweile haben wir Kunden, die mit dem Internet aufgewachsen sind. Für die ist online einzukaufen genauso selbstverständlich wie etwa online zu spielen. Der Kunde erspart sich den Weg ins Geschäft und damit Zeit. Die Produktvielfalt ist größer und der Preisvergleich einfacher.

Auch die Kreditkarte wird immer beliebter. Zieht der Erfolg des Onlinehandels sie mit?

Nein, der Grund für die Erfolgsgeschichte der Kreditkarte ist die zunehmende Mobilität der Endverbraucher. Auf Auslandsreisen ist sie ein sehr unkompliziertes und daher beliebtes Zahlungsmittel. Dazu kommt der Versicherungsschutz, den Kreditkarten bieten.

Online kommen immer neue Zahlungsmittel dazu, verliert die Kreditkarte deswegen Marktanteile?

Nein, der Onlinehandel wächst insgesamt und die Kreditkarte be-



Als virtuelle Einkaufsstraße bietet das Internet größte Produktauswahl und einfachen Preisvergleich. Sichere Zahlungsmittel machen das Shopperlebnis perfekt. Foto: Bilderbox.at

hauptet ihren Marktanteil von mehr als 70 Prozent ohne Mühe.

Warum hat Sicherheit beim Onlineshopping eine so große Bedeutung?

Im Internet wird ein Kauf nicht Zug um Zug – also Ware gegen Geld – abgewickelt. Daher spielt die Vertrauensfrage eine noch größere Rolle als bei einem Einkauf in der realen Welt.

Was macht die Kreditkarte sicher?

Nur Händler, die einen Vertrag mit einer kartenausgebenden Bank haben, können auch Geld abbuchen. Allein die Existenz eines Kreditkartenvertrags beweist schon eine gewisse Seriosität des Händlers. Bei Vorauskasse beispielsweise hat der Kunde diese Gewissheit nicht. Dazu werden die Karteninhaber unterstützt, wenn Probleme auftauchen sollten – etwa wenn die Ware gar nicht geliefert wurde.

Welche Vorteile hat der Händler?

Der Kunde zahlt ja nicht bar, der Händler gewährt dem Kartenzahler also einen Kredit. Trotzdem muss er sich nicht darum kümmern, ob die-

ser Kunde über die notwendige Bonität verfügt und wie hoch das Risiko des Zahlungsausfalls ist.

Sie arbeiten daran, die Kreditkarte noch sicherer zu machen.

Richtig. Die großen Kreditkartengesellschaften haben schon vor längerem ein Zahlungsverfahren auf Basis der 3D-Secure-Technologie eingeführt: Mastercard Secure Code und Verified by Visa. Dabei gibt der Karteninhaber bei der Transaktion ein Passwort ein – ähnlich dem PIN-Code der Maestrokarte. Dadurch steigt sowohl die Sicherheit des Kunden, denn seine Kartendaten sind nun passwortgeschützt, als auch die Sicherheit des Händlers, da er für diese Transaktion eine Zahlungsgarantie erhält.

Wenn ein Händler 3D-Secure eingeführt hat, kann man bei ihm nur mehr mit 3D-Secure einkaufen?

Nein. Der Händler kann weiterhin mit Kunden abrechnen, die nicht für 3D-Secure registriert sind.

Ist die Registrierung für den Kunden kompliziert?

Das dauert nur wenige Minuten.

Sie pochen vehement auf die Einhaltung des Datenschutzstandards der Kartenindustrie, genannt PCI DSS, durch die Händler.

Ja, die sichere Verarbeitung und Speicherung von Kreditkartendaten ist für alle Beteiligten von großer Bedeutung. Die einfachste, kostengünstigste Lösung für den Händler ist hier, die Kreditkartendaten erst gar nicht selbst zu verarbeiten, sondern dies einem Zahlungsabwicklungsdienstleister zu überlassen.

Was würden Sie einem Händler, der auf größtmögliche Sicherheit Wert legt, noch empfehlen?

Schalten Sie Ihren gesunden Hausverstand ein! Wenn eine Kreditkarte in kurzer Zeit zehnmal hintereinander eingesetzt wird oder wenn aus Übersee eine Bestellung mit einem sehr hohen Warenwert eingeht, sollte der Händler immer Vorsicht walten lassen.

Wie kann der Händler hier den Überblick behalten?

Da bieten die Zahlungsabwicklungsdienstleister Monitoringsysteme an.

Zur Person



Michael Bratl ist für Produktmanagement und Marketing Business Development Acquiring bei Paylife verantwortlich.

Foto: Paylife Bank

Virtuelles Bargeld

Prepaid ist eine Alternative für Kunden, die im Internet einkaufen wollen, aber keine Kreditkarte besitzen. Die österreichische Paysafecard Group ist europäischer Marktführer bei Prepaid-Zahlungslösungen im Internet. Auch Interspar.at bietet diese Zahlungsform nun seinen Kunden an.

Christian Stemberger

Um neue Kundengruppen zu gewinnen, hat der Webshop Interspar.at die Prepaid-Zahlungslösung Cash-Ticket in sein Zahlungsmittelportfolio integriert. Die Onlinetochter des Handelsriesen eröffnet ihren Kunden damit die Möglichkeit, das ganze Onlinesortiment ohne die Angabe persönlicher Kontodaten oder Kreditkarteninformationen zu ordern und gleich zu bezahlen.

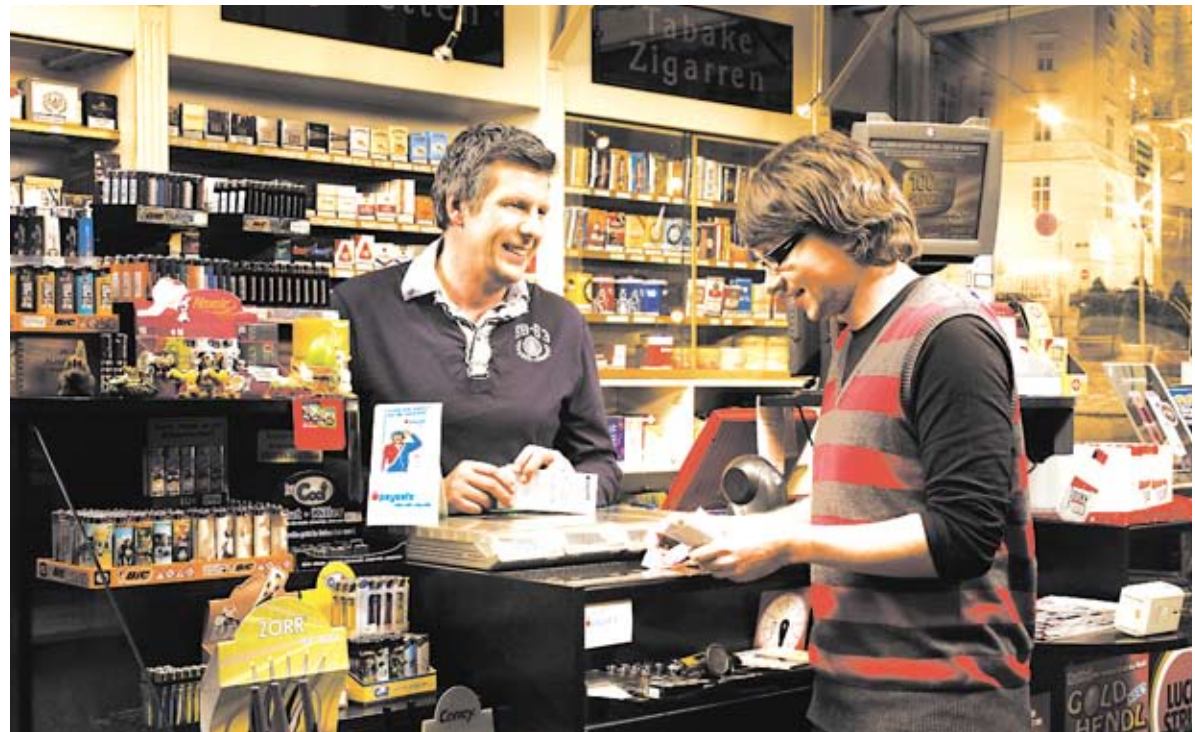
„Cash-Zahler“ können auf Interspar.at aus den Sortimenten Küche, Haushalt, Büro und Schreibwaren, Spielzeug und Baby, Elektronik, PC und Foto, Sport, Freizeit und DVDs wählen. Ab einem Bestellwert von 100 Euro wird die gewünschte Ware kostenlos nach Hause geliefert.

Zukunftsweisend

Der Aufbau eines Webshops zusätzlich zu den stationären Niederlassungen ist für Handelsunternehmen ein wichtiger strategische Schritt, denn der Onlinehandel gewinnt stetig an Bedeutung. Immer mehr Menschen nutzen das Internet. Laut Eurostat surft nahezu jeder zweite Europäer täglich durch das World Wide Web. 65 Prozent aller europäischen Haushalte verfügten im ersten Quartal 2009 über einen Internetzugang, 2008 waren es noch 60 Prozent.

Und auch Onlineshopping wird immer beliebter. 2009 haben 37 Prozent der Europäer im Alter von 16 bis 74 Jahren Waren oder Dienstleistungen über das Internet eingekauft. Gewisse Grenzen sind dem weiteren Wachstum im Onlinehandel durch die verfügbaren Zahlungsmittel gesetzt, da weniger als 35 Prozent aller Europäer eine Kreditkarte besitzen.

Die österreichische Paysafecard Group leistete im Jahr 2000 Pionierarbeit, indem sie das erste europä-



Wer auf Interspar.at einkaufen möchte, aber keine Kreditkarte besitzt, erwirbt einfach an der Tankstelle oder in der Trafik ein Cash-Ticket und bezahlt damit online. Foto: Paysafecard.com

ische Prepaid-Zahlungsmittel speziell für das Internet entwickelte, und ist heute europaweit Marktführer.

Michael Müller, dem CEO von Paysafecard, zufolge hat auch Brüssel die strategische Bedeutung von Prepaid für den Onlinehandel erkannt und fördert die Verbreitung dieses Zahlungsmittels.

Für jedermann

Inzwischen ist die Paysafecard Group in 23 europäischen Staaten präsent. Im Jahr 2009 wagte sie auch den Sprung nach Übersee und gründete eine Niederlassung in Argentinien.

Cash-Ticket ist europaweit bei rund 150.000 Verkaufsstellen – vor allem Trafiken, Lottoannahmestellen und Tankstellen – erhältlich und damit ein Internetzahlungsmittel für jedermann. Bezahlt wird mit einem 16-stelligen PIN-Code. So bleiben sensible persönliche Daten geschützt, und Nutzer wie Web-

shopbetreiber profitieren von einer schnellen, sicheren Abwicklung. „Cash-Ticket ist in seiner Handhabung so einfach, dass es mit Bargeld vergleichbar ist“, betont Müller. Das Prepaid-Zahlungsmittel wird in über 2000 Webshops akzeptiert – vornehmlich in Onlineshops wie Interspar.at. Aber auch Flug-

reisen und Ticketbestellungen sind mit Cash-Ticket möglich. Zudem ist diese Zahlungslösung für Kinder und Jugendliche interessant. Denn wer mit Cash-Ticket bezahlt, braucht auch kein Bankkonto. Ein wichtiger Faktor ist dabei die Kostenkontrolle. Mit Cash-Ticket haben die Eltern die Gewissheit, dass ihre Kinder nicht mehr Geld ausgeben, als sie besitzen. Paysafecard ist mit den vier Marken Cash-Ticket, Paysafecard, Yuna Prepaid Mastercard und Happy Schenkcard auf dem Markt präsent und wurde 2009 unter anderem mit dem Paybefore Award als „Best Prepaid Company Outside USA“ ausgezeichnet. Das Unternehmen verbuchte im letzten Jahr mehr als 25 Mio. Transaktionen und monatliche Absatzsteigerungen.

www.cash-ticket.com

„Das Bezahlen im Internet funktioniert mit Cash-Ticket wie mit Bargeld – einfach, schnell und sicher.“

MICHAEL MÜLLER,
PAYSAFECARD GROUP



Partner werden.

WEBDESIGNER UND PROGRAMMIERER AUF-
GEPASST! PROFITIEREN SIE VON UNSEREM
STARKEN PARTNERPROGRAMM IN SACHEN
ZAHLUNGSABWICKLUNG IM E-COMMERCE.

Durch die Erweiterung Ihres Produktangebotes
nutzen Sie neue Vertriebschancen und profitieren
mit wenig Aufwand von attraktiven Provisionie-
rungsmodellen.

Gemeinsam zum Erfolg!

Kostenlos und unverbindlich informieren:

www.qenta.at/partner

oder via Mail:

partner@qenta.at



QENTA paymentsolutions Beratungs und Informations GmbH – a Wirecard Company
Primoschgasse 3, 9020 Klagenfurt | Büro Wien: Office Park I, Top B02, 1300 Wien-Flughafen
Zweigniederlassung: Reininghausstraße 13, 8020 Graz
Tel.: +43 (316) 81 36 81 – 40 | Fax: +43 (316) 81 36 81 – 20 | E-Mail: partner@qenta.at

QENTA
wirecard



Kampf gegen die leeren Geschäfte

Die Wallensteinstraße im 20. Bezirk in Wien war einst eine blühende Geschäftsstraße. Nun kämpft sie gegen den Niedergang. Die Bewohner haben eine niedrige Kaufkraft. Eine Initiative will der Wallensteinstraße helfen – aber wie?

Margarete Endl

Sommer auf dem Wallensteinplatz im 20. Bezirk in Wien. Kinder kurven mit ihren Bikes um Wasserfontänen, ihre Mütter und Väter tratschen bis spätabends auf Parkbänken. Im Restaurant neben dem Kabarett Vindobona speist man gut italienisch.

Der Platz wurde mit EU-Geld saniert, da der 20. Bezirk Ziel-2-Fördergebiet war. Er lebt nun, doch die ihn querende Wallensteinstraße wird ständig ein bisschen toter. Das feine Gründerzeitgebäude am Eck enthielt einmal eine Bank-Austria-Filiale. Die fusionierte mit einer Filiale derselben Bank ein paar Hundert Meter weiter, seither steht das Lokal leer. Daneben befindet sich ein toter Heimtierbedarfsladen.

Geschäfte ohne E-Mail

Am Eck zur Jägerstraße ist ein Coffeeshop. Bis vor zwei Jahren war dort eine enge und oft volle Buchhandlung. Dann wurde ein Wettbüro daraus, nun gibt es Gehkaffee. Wer von hier zur Friedensbrücke geht, muss sich ohnehin mental stärken. Man bangt mit den paar guten Geschäften um ihr Überleben, trauert um die, die „Alles muss raus, wir sperren zu“ ankündigen, und kann sich bei leer stehenden Geschäften schon nicht mehr erinnern, was da drinnen war.

„Lebendige Wallensteinstraße“ gehört zu einem Pilotprojekt, das gegen den Niedergang von drei Wiener Geschäftsstraßen kämpft – auch die Lerchenfelder Straße und die Hernalser Hauptstraße werden betreut. Auftraggeberin ist die Stadt Wien. Wenn die Projektkoordina-

torin Christine Huber-Pachler sich um eine Vernetzung der Geschäfte in der Wallensteinstraße bemüht, begegnet sie oft ungeahnten logistischen Schwierigkeiten: Viele der alteingesessenen und physisch alten Geschäftsinhaber haben nicht einmal E-Mail. Und sehen auch keine Notwendigkeit, sich auf so etwas einzulassen.

Verbrechen führt zu Niedergang

Einkaufsstrassen sind in allen Großstädten einem massiven Wandel unterworfen. Gegen die Bequemlichkeit von Einkaufszentren kommen viele nicht an. Doch bei der Wallensteinstraße gibt es auch historische Gründe, die beim Niedergang eine Rolle spielen. Der begann bereits im Zweiten Weltkrieg. Vor 1938 war die Wallensteinstraße eine der ganz großen Einkaufsstrassen Wiens. Das sieht man noch an einigen hochherrschaftlichen Gründerzeithäusern. Auch viele Juden lebten in dem Bezirk. Die Katastrophe begann mit den Verbrechen der Nationalsozialisten an der jüdischen Bevölkerung. Die durch vertriebene Juden leeren Geschäfte und Wohnungen eigneten sich irgendwelche Leute an.

Der 20. Bezirk war traditionell ein Arbeiterbezirk, Gewerbe und Industrie waren hier angesiedelt. Doch Betriebe zogen in den vergangenen Jahrzehnten an die Stadtränder. Stattdessen kamen Migranten auf der Suche nach billigem Wohnraum. „Das Augartenviertel ist überaltert, und die neuen Bewohner haben nicht die Kaufkraft, um teure Geschäfte anzuziehen“, schildert ein Geschäftsmann, der die Wirtschaftsentwicklung



Ein Billigwarengeschäft in der Wallensteinstraße muss aufgeben. Gegen die fehlende Kaufkraft helfen auch Initiativen wenig. F.: Andreas Besenböck

des Bezirks studiert hat. Wenn nun Geschäfte und Lokale frei werden, stünden die Hauseigentümer oft vor verzwickten Situationen. Eigentlich erfordern die Lokalitäten hohe Investitionen, um sie überhaupt vermietbar zu machen: Die Räume sind häufig feucht, die Stromleitungen uralte, die Heizung ein Kohleofen. Doch die Investitionen können über höhere Miete nicht hereingebracht werden, weil sich die potenziellen neuen Mieter keine hohen Mieten leisten können. Weshalb in freier werdende, unrenovierte Geschäfte Anbieter von Billigprodukten einziehen, die sich auch nicht lange

halten können und ihr Lokal wieder räumen müssen.

„Lebendige Wallensteinstraße“ versucht, Lösungen anzubieten. Auf eine Vielzahl von Förderungen wird verwiesen. Doch deren derzeitige Form sei nicht zielführend, meint der anonym bleibende Insider. Die meisten seien auf ein Jahr beschränkt. In Deutschland seien entsprechende Förderungen auf sechs Jahre angelegt und nachhaltiger. Die Aktivitäten der Initiative wirken dagegen wie eine Alibi-Aktion: Bunte Bänke und Konzerte sollen eine belebte Straße anzeigen.

www.lebendige-wallensteinstrasse.at



Shopping in der City

Einkaufszentren sind bei den Kunden beliebt wie nie zuvor. Neben einem guten Shopmix ist ein umfassendes Gastro-Entertainment-Angebot gefragt. Gerne wird auch in der City bei guter Verkehrsanbindung eingekauft. Die Wiener Mariahilfer Straße profitiert stark von der U3.

Christine Wahlmüller

„Menschen werden mehr ihrer Freizeit in Einkaufszentren verbringen und Shopping mit Entertainment wie Kino, Essengehen und Treffen mit Freunden verbinden“, sagt einer, dessen Beruf Shopping ist: Markus Pichler ist Österreich-Chef der französisch-niederländischen Immobilienhandelsgesellschaft Unibail-Rodamco, die rund 100 Einkaufszentren (EKZ) in zwölf Ländern betreibt.

In Österreich sind dies die Shopping City Süd (SCS) in Vösendorf (Niederösterreich), das größte heimische Einkaufszentrum mit rund 330 Geschäften, sowie das Donauzentrum (DZ) in Wien-Kagran als auch 50 Prozent des Südparks in Klagenfurt.

Trend zur Innenstadt

Wo die Österreicher am liebsten shoppen, ist schwer zu sagen. Der österreichischen Beratungsgesellschaft Standort und Markt zufolge betrug der Marktanteil der Einkaufszentren am Einzelhandel 2008 rund 20 Prozent. Bezogen auf die Standortwahl haben in den letzten 20 Jahren 47 Prozent des jährlichen Flächenwachstums außerhalb der Städte stattgefunden, nur 19 Prozent des Zuwachses waren in den Innenstädten zu verzeichnen. Seit einiger Zeit geht der Trend jedoch wieder verstärkt zu Neueröffnungen in der Innenstadt. „Den Handel in den Innenstädten zu halten, ist auch ein legitimes Ziel der Politik“, sagt Sabine Schober vom Austrian Council of Shopping Centers (ACSC).

Die Einkaufszentrumsbetreiber locken jedenfalls mit attraktiven Gesamt-Entertainment-Konzepten und Wetterunabhängigkeit ihre Klientel ins EKZ. Ein Phänomen der besonderen Art ist die SCS, die



Einkaufszentren (EKZ) boomen: Das Donauzentrum wird um 150 Millionen Euro ausgebaut. Am Wiener Westbahnhof soll bis 2011 ein EKZ entstehen, noch 2010 wird ein neues in Gerasdorf eröffnet. F.: Dunnett Craven Architects

von Unibail-Rodamco mit rund 100 Mio. Euro ein „Facelifting“ verpasst bekommt. Heuer haben in der SCS viele neue Mieter eröffnet, etwa Van Graaf (8000-Quadratmeter-Flagshipstore, erstmalig in Österreich), Bershka, Högl Schuhe, Stiefelkönig, Accesozize und Cinnabon. Der SCS-Nordteil (ehemalige Motor/Sales City), wird als „SCS Park“ neu gestaltet. „Am 18. Juni hat Wein & Co seinen 450-Quadratmeter-Megastore eröffnet, im Herbst folgt Elektro-Haas mit einem 7000-Quadratmeter-Elektronikmarkt“, berichtet Pichler stolz. 2009 betrug der SCS-Umsatz 650 Mio. Euro.

Neues Donauzentrum im Herbst

Noch mehr als in die SCS investiert Unibail-Rodamco ins innerstädtische DZ. Mit rund 150 Mio. Euro soll es die Nummer zwei in Österreich werden. Im Oktober, rechtzeitig vor dem Weihnachtsgeschäft, soll das neue DZ mehr als 260 Geschäfte umfassen. „Das Parkplatzangebot wird auf knapp

3000 Stellplätze erweitert, und wir werden durch den Einbau von Elektrotankstellen auch auf Benutzer von Elektroautos oder E-Bikes vorbereitet sein“, so Pichler.

Wichtig ist beim Shopping für alle Fälle eine gute Erreichbarkeit. So verzeichnet das Wiener Stadioncenter seit der Anbindung an die U2 einen immer regeren Zulauf.

Auch in den Bundesländern schreiben EKZ „Erfolgsgeschichten“. Die im Jahr 2002 eröffnete Shopping City Seiersberg, das größte EKZ in der Steiermark, umfasst mehr als 200 Geschäfte. 2005 besuchten acht Mio. Menschen das Zentrum. Es liegt verkehrsgünstig direkt an einer Autobahn-Ausfahrt. Besuchermagneten sind auch die Plus City in der Nähe von Linz, die City Arkaden in Klagenfurt, der architektonisch

preisgekrönte Europark in Salzburg sowie das DEZ in Innsbruck, das vor 40 Jahren (!) eröffnet wurde.

Dem Trend zum EKZ-Bau „auf der grünen Wiese“ hat Niederösterreich einen Riegel vorgeschoben: EKZ dürfen nur noch in Zentrumszonen errichtet werden, um die Innenstädte wieder als Handelsstandort aufzuwerten.

In Wien haben sich die Einkaufsstraßen zusammengenagt, um mit gemeinsamem Marketing mehr Käufer anzulocken. Zufrieden sind die Geschäftsleute der Mariahilfer Straße. Wer den U3-Bau

überlebt hat, gehört zu den Gewinnern. Weniger gut geht es beispielsweise den Handelstreibenden auf der Taborstraße.

Für (kleine) Einzelhändler wird aufgrund der großen Handelsketten das Überleben immer schwieriger.

„In den EKZ findet der Kunde alles unter einem Dach. Wichtig ist aber eine exzellente Verkehrsanbindung.“

MARKUS PICHLER,
UNIBAIL-RODAMCO

T-Systems: Neue Kräfte freisetzen mit Transformational Outsourcing

Die nächste Generation des Outsourcings geht gleich drei Herausforderungen auf einen Schlag an: Sie modernisiert die IT-Landschaft, senkt die Kosten und verbessert die Geschäftsprozesse. Das bringt nicht nur neue Dynamik ins Unternehmen, es ist zudem ein wesentlicher Schritt, um sich auch für die Zeit nach der Krise aufzustellen.

Noch heute sind ein großer Teil der Programme und Systeme in Großunternehmen ein Flickenteppich aus Lösungen und Applikationen der über die Jahre entstanden ist. Nicht selten kommen so in Großunternehmen bis zu tausend verschiedene Anwendungen zum Einsatz. Experten gehen davon aus, dass mit einer IT, die frei von unnötiger Komplexität ist, Kosteneinsparungen von über 30 Prozent innerhalb der IT-Budgets möglich sind.

Reduktion der IT-Kosten

Genau hier setzt das Konzept des Transformational Outsourcing an: Denn wenn T-Systems die ICT eines Kunden übernimmt, sinken die Kosten für den Betrieb aufgrund von Größenvorteilen und flexiblen Bezugsmodellen wie Dynamic Services. Einen Teil des eingesparten Geldes für den Betrieb steckt der Kunde dann in die Modernisierung und Transformation der IT-Landschaft. Entscheidend dabei ist, dass der Transformations- und der Outsourcing-Part in einer Hand liegen, damit der gesamte Prozess durchgängig begleitet werden kann. T-Systems verfügt als einer der führenden Outsourcing-Dienstleister Europas mit seinem Systemintegrationsgeschäft über tiefes Branchen- und Prozesswissen und unterscheidet sich mit diesem neuen, integrierten Ansatz von vielen anderen Angeboten im Markt und versetzt Unternehmen in die Lage, sich auch auf die Megatrends vorzubereiten, die – Stichworte Globalisierung, Ökologie und Mobilität – in der Zukunft auf sie zukommen werden.



Mit Transformational Outsourcing von T-Systems werden die Geschäftsprozesse verbessert und die IT-Landschaft modernisiert – so lassen sich die Kosten gleich mehrfach senken. Foto: T-Systems

Unterstützung der Geschäftsprozesse

Kunden können ihre Kosten per Transformational Outsourcing gleich mehrfach senken. Zunächst sinken sie aufgrund des günstigeren Betriebs durch T-Systems. Ist der Umbau einmal vollzogen, reduzieren sich die ICT-Kosten dann aber noch einmal, da die neue, schlanke und standardisierte ICT-Landschaft kostengünstiger zu betreiben ist als die alte. Doch das ist noch immer nicht alles: Standardisierte, vereinfachte Systeme führen zu schlanken Geschäftsprozessen und das wiederum senkt letztlich die Prozesskosten. Die Expertengruppe geht in ihrer Studie „Transformational Outsourcing – Zukunftskonzept in Zeiten der Krise“ vom Mai 2009 davon aus, dass die Kostensenkungspotenziale bezogen auf das IT-Budget bei einem optimalen Verlauf des Transformational Outsourcing daher „um mindestens 20 Prozent höher

sind als bei einem klassischen Outsourcing“, so Expertenvorstand Andreas Zilch. Zusätzlich werden aber auch Potenziale in den Prozess- und allgemeinen Kosten adressiert. Diese können in absoluten Beträgen gegenüber den IT-Einsparungen noch wesentlich höher ausfallen.

Auf Kundenbedürfnisse ausgerichtet

Möglich wird dies, da T-Systems unter Transformational Outsourcing einen ganzheitlichen, strategischen Ansatz versteht, der drei Ebenen umfasst: die Geschäftsprozesse, die ICT-Architektur und die ICT-Services. Am Anfang eines Projekts steht immer die Beratung des Kunden im Hinblick auf seine Geschäftsprozesse. Immer geht es dabei um mehr Qualität und neue Chancen für den Kunden.

• • T • • Systems •



Leben im Speckgürtel

Die Umlandgemeinden um die Städte werden immer attraktiver für Wohlhabende. Neun der zehn Gemeinden mit der höchsten Kaufkraft Österreichs befinden sich in Niederösterreich vor den Toren Wiens. Nur Lech in Vorarlberg ist ebenfalls unter den Top Ten.

Ralf Dzioblowski

Untersuchungen zu den regionalen Kaufkraftunterschieden in Österreich kommen mit großer Regelmäßigkeit zu dem Ergebnis, dass besonders die Umlandbezirke um Wien stark von der Abwanderung der Reichen aus der Stadt profitieren: Brunn am Gebirge, Breitenfurt bei Wien, Bisamberg, Korneuburg und Perchtoldsdorf sind die fünf Gemeinden mit den reichsten Einwohnern Österreichs. Lediglich der Vorarlberger Ort Lech, im Kaufkraftvergleich auf dem siebenten Platz, bricht in die niederösterreichische Phalanx ein.

Dieser Trend ist nicht nur um Wien feststellbar; auch in Graz-Umgebung und Linz-Land entstehen immer reichere Gemeinden. Mit einer Pro-Kopf-Kaufkraft von rund 17.000 Euro befinden sich die Österreicher im europaweiten Vergleich in einer Spitzenposition. Im Ranking aller europäischen Länder liegt Österreich auf Rang sieben.

Der Speckgürtel wandert

Der Bezirk Mödling zählt seit Jahren zu den beliebtesten und zugleich teuersten Wohngegenden. Deshalb wird er auch als „Speckgürtel“ von Wien bezeichnet. 16,6 Prozent der Anfragen bezüglich Wohnimmobilien entfallen auf diesen Bezirk. Wer dort vor einem Jahr ein Grundstück für 263 Euro pro Quadratmeter gekauft hat, müsste jetzt bereits um vier Prozent mehr bezahlen. Künftig soll sich der Speckgürtel aber Richtung Norden verschieben.

Klosterneuburg ist das teuerste Pflaster in Niederösterreich. Die Verschiebung des Speckgürtels ist ein Ergebnis einer Studie der Raiffeisen Immobilienvermittlung. Immobilien nördlich von Wien werden immer gefragter. Vor allem



Leben am Rande kann schön sein: Nur circa 25 Minuten mit öffentlichen Verkehrsmitteln trennen Korneuburg von Wiens Innenstadt. Eine attraktive Alternative mit Air und Flair. Foto: Bilderbox.com

Klosterneuburg sowie die Bezirke Korneuburg, wo ein Quadratmeter Bauland 177 Euro kostet, und Tulln, mit Baulandpreisen von 70 Euro pro Quadratmeter, profitieren der Studie zufolge von diesem Trend. Mit einem Einfamilienhaus-Quadratmeterpreis von bis zu 2500 Euro gilt Klosterneuburg schon jetzt als teuerstes Pflaster in Niederösterreich. Häuser im Waldviertel sind hingegen mit einem Preis um 450 bis 550 Euro pro Quadratmeter vergleichsweise billig.

Nach wie vor ist die Nachfrage nach Immobilien in den Bezirken Baden und Mödling zwar sehr groß. Doch das Angebot hinkt der Nachfrage weit hinterher. Daher wird der Zuzug in diese Region künftig voraussichtlich stagnieren. Ein Geheimtipp sind Häuser und Grundstücke in Orten entlang der Westbahnstrecke wie etwa Neulengbach. Denn hier werden in den nächsten Jahren deutliche Wertsteigerungen erwartet. Die Suburbanisierung – also der

ständig dicker werdende Speckgürtel um Wien – wird zum zunehmenden Problem für die Stadt. Was Raumplanungsexperten schon lange kritisieren, ist auch für die Kommunalpolitik zum Thema geworden.

Kein Exodus aus der Stadt

Blickt man aber auf die Zuwachszahlen der Speckgürtel-Gemeinden, stellt man alles andere als einen Exodus fest. So stieg die Bevölkerungszahl Mödlings vom Jahr 2000 bis 2010 um lediglich 1573 Einwohner; in Korneuburg im gleichen Zeitraum um 954, in Neulengbach im Laufe der letzten Dekade um 923 Personen. Im begehrten Klosterneuburg hingegen sank die Zahl der Einwohner von 2000 bis 2010 sogar um 866 Einwohner. Ein Widerspruch? Nur halb. Gentrification, die Verdrängung angestammter Bewohner durch den Zuzug neuer, wohlhabender Bürger, muss man also weder in Wien noch im Speckgürtel fürchten. Mittlerweile ist der Speckgürtel selbst vie-

len zu teuer oder unerschwinglich geworden. Junge Familien, die sich den Traum vom Haus mit Garten erfüllen möchten, lassen sich nicht im Speckgürtel, sondern am Rande nieder – und verteuern so wieder die Grundstückspreise.

Der Trend zur Mietwohnung in Niederösterreich wird sich fortsetzen. In der Stadt wird nach günstigen Wohnungen gesucht, im Speckgürtel nach Häusern im Grünen. Tabellen von Wanderungsbilanzen kann man entnehmen, dass gegenüber Niederösterreich und Burgenland in den Jahren 2002 bis 2009 in der Altersgruppe der jüngeren erwerbsfähigen Bevölkerung sowie der bildungsspezifischen Alterskohorten (15 bis 25-Jährige) Wanderungsgewinne zu verzeichnen waren. In allen anderen Altersbereichen machen sich Wanderungsverluste bemerkbar. Bei der älteren Bevölkerung reduzieren sich die Binnenwanderungsverluste jedoch erheblich.



Utopie von der „sauberen“ Stadt

Inmitten von Ölfeldern entsteht eine klimafreundliche Utopie der Superlative.

Arno Maierbrugger Dubai

Liest man heutzutage etwas über Abu Dhabi, so geschieht das meistens im Zusammenhang mit Erdöl, Smog oder dem Kinostart einer moderat originellen US-Seifenoper. Dabei kommen aus dem arabischen Emirat auch durchaus erfreuliche Neuigkeiten. Durch intelligente Architektur und modernstes Hightech soll hier die erste emissions- und abfallfreie Stadt der Welt entstehen. „Grüne“ öffentliche Verkehrsmittel ersetzen Autos; Solaranlagen und andere erneuerbare Energiequellen sorgen für „sauberen“ Strom und Trinkwasser: Masdar City – die „Stadt der Zukunft“.

Das Prestigeprojekt soll künftig gut 50.000 Einwohner beheimaten sowie Sitz internationaler Firmen aus der erneuerbaren Energiebranche sein, die schlussendlich auch die Rentabilität des Projektes sichern sollen. Den Großteil der 22 Mrd. Dollar (circa 18 Mrd. Euro) umfas-

senden Kosten trägt die Regierung Abu Dhabis selbst. Das Projekt geht von der Abu Dhabi Future Energy Company (Masdar) aus, die wiederum der Mubalada Development Company angehört, einem staatlichen Investmentunternehmen.

Ehrgreiz mit Startproblemen

Kritiker vermuten hingegen eine naive Milchmädchenrechnung hinter der Stadtplanung. Zum einen wird stark bezweifelt, ob die CO₂-Bilanz einer ganzen Stadt samt Einwohner überhaupt im Voraus berechnet werden kann. Zum anderen sollen eingangs so lange Machbarkeitsstudien in Auftrag gegeben worden sein, bis sich darunter schließlich ein günstiges Ergebnis fand. Inzwischen wurden einige Rechenfehler, beispielsweise beim Bedarf an Solaranlagen, entdeckt. Um Kosten zu sparen, wurden anstatt 120 Experten nur mehr die Hälfte engagiert, und auch in den Führungsreihen wechselten einige



Der Wüstenstaat setzt auf erneuerbare Energien. Foto: EPA

Gesichter. Die Fertigstellung wurde mittlerweile von 2016 auf 2020 umdatiert. Derlei Pannen waren ob der Ambitioniertheit des Projektes fast schon zu erwarten. Doch auch wenn der Fortschritt etwas schleppender daher kommt als geplant, so

erwarten Experten kein Scheitern des Projektes.

Schlussendlich dürfte die Frage, ob Masdar City tatsächlich emissions- und abfallfrei wird, ohnehin sekundär sein. Viel wichtiger scheint auf lange Sicht das Zusammentragen von Expertenwissen, wie etwa durch das hier entstehende Hauptquartier der Internationalen Agentur für erneuerbare Energien (Irena). Die geplante Universität, die sich ausschließlich der Erforschung erneuerbarer Energien widmen wird, wird ebenfalls ihren Teil zur Entstehung eines Forschungszentrums beitragen, das entsprechende nachhaltige Entwicklungen vorantreibt. Schließlich profitieren auch europäische Unternehmen davon – allen voran deutsche wie etwa Siemens und Bayer sind am Projekt beteiligt. Noch mag Masdar City nur aus Baggern und Baugruben bestehen. Doch schon bald könnte es das boomende Zentrum der Energiewende sein.

Notiz Block



Fehlender Baustein für E-Mobility

Mit dem Angebot, an Telefonzellen Strom zu tanken, macht Telekom Austria einen ersten Schritt in Richtung intelligenter Energie-

steuerung. Anfang Mai hat Telekom Austria den ersten Prototyp einer Telefonzelle mit integrierter Stromtankstelle in Betrieb genommen. Im Lauf des Jahres werden österreichweit insgesamt 30 Stromtankstellen für E-Autos, E-Scooter oder E-Fahr-

räder entstehen. Im Rahmen des Strategie-Forums „Elektro-Mobilität“ betonte Hannes Ametsreiter, Generaldirektor von Telekom Austria und Mobilkom Austria, dass Telekommunikation und IT einen wesentlichen Baustein für E-Mobility und intelligente Energiesteuerung bilden werden.

Unternehmensprozesse optimieren

Die IT-Unternehmen IDS Scheer und SER sind in Österreich eine strategische Partnerschaft zur Förderung von Stabilität und Produktivität in Unternehmen eingegangen. Die SAP-Schwerpunkte von IDS Scheer können durch SER-Lösungen im Bereich integriertes Enterprise Content Management (iECM) optimal unterstützt werden. Damit können

Unternehmen aus verschiedenen Branchen wie etwa Handels- und Industrieunternehmen sowie Krankenhausträger im Gesundheitswesen skalierbare und maßgeschneiderte Lösungen zur Steigerung der Produktivität und Effizienz in den Unternehmensprozessen nutzen.

Wifi-Unternehmer-Akademie

Mitte Juni ist das neue Programm der Wifi-Unternehmer-Akademie erschienen. Es bietet 191 Praxis-Seminare und Lehrgänge für gezielte Weiterbildung von Unternehmern. Diese haben naturgemäß andere Erwartungen an Seminare als Mitarbeiter. Neu sind heuer Veranstaltungen, die dabei unterstützen sollen, eigene Mitarbeiter aus anderen Kulturen besser zu verstehen. cc



Der nagende Zahn des Verfalls

Suburbanisierung und Abwanderung aus Stadtzentren sind eine Folge der Entindustrialisierung in bestimmten Krisenregionen der USA. Beispiele dafür stellen die vormalige Autostadt Detroit, deren Zentrum nahezu zur Geisterstadt geworden ist, und auch Philadelphia oder St. Louis dar.

Arno Maierbrugger

Detroit hat wahrlich schon bessere Zeiten gesehen. Die Motor City ist heute ein Schatten ihrer selbst, nicht erst, seit es mit der Autoindustrie in den USA bergab ging. Detroit hatte in den blühenden 1950er Jahren rund zwei Mio. Einwohner. Heute sind es nicht einmal mehr 900.000.

Der Bevölkerungsschwund in Detroit begann mit Rassenspannungen in der McCarthy-Ära und Streiks in den Fabriken, nach denen es viele Weiße und White-Collar-Worker vorzogen, in die teureren Wohngegenden am Stadtrand und darüber hinaus zu ziehen. Die riesigen Fabriken mussten dezentralisiert werden, eine Bevölkerungswanderung entstand, die der Detrouiter Architekt Andrew Zago als „aggressive Migration“ bezeichnet: Allein in den 50er Jahren verließ eine halbe Million weißer Bürger das Stadtzentrum.

Heute sind die Bewohner von Inner Detroit und Downtown zu 85 Prozent Farbige. Nur etwa 75.000 Berufstätige finden täglich ihren Weg in die restlichen verbliebenen Bürohäuser, darunter immerhin ins Hauptquartier von General Motors im Renaissance Center an der Jefferson Avenue oder in den Büroturm des Softwareunternehmens Compuware.

Spuren der Immobilienkrise

Doch nicht nur der kontinuierliche Jobabbau in den Autofabriken in Michigan und die daraus resultierende Verarmung der Bewohner, auch die Immobilienkrise hat ihre Spuren in Detroit hinterlassen. In den letzten 20 Jahren wurden mehr als 100.000 Häuser in Inner Detroit zum Abriss freigegeben und nur wenige Tausend von Spekulanten neu gebaut. Die Subprime-Krise hat



Rascher Bevölkerungswandel und fehlende effektive Regionalplanung beschleunigen die Suburbanisierung von US-Großstädten. F.: Photos.com

dazu geführt, dass Banken heute im Eigentum ganzer Straßenzüge, verfallener oder illegal bewohnter Häuser stehen. Nach Einschätzung von Stadtplanungsexperten liegt in Detroit rund ein Drittel der gesamten Stadtfläche brach.

Demgegenüber lässt sich das Phänomen der Suburbanisierung besonders gut an Detroit beobachten: Die Stadtflucht besonders der weißen Bevölkerung in suburbane Eigenheimsiedlungen hat zu einer stark sozial und ethnisch segregierten Gesellschaft geführt: Während also in Detroit City hauptsächlich Afroamerikaner wohnen, sind es in

den Suburbs mit ihren „Gated Communities“ wie Dearborn, Farmington Hills, Troy, Livonia oder Sterling Heights mehr als drei Viertel Weiße. „Eine Regionalplanung im Großraum Detroit existiert nicht einmal im Ansatz“, so der Stadtplanungsexperte Manfred Kühn.

Nicht so drastische, aber ähnliche Probleme der Suburbanisierung und Stadtflucht hat Philadelphia im US-Bundesstaat Pennsylvania. Um 1950 hatte die Stadt zwei Mio. Einwohner, durch Effekte der Suburbanisierung ist diese Zahl mittlerweile unter 1,5 Millionen geschrumpft, mit dem Ergebnis, dass das Stadtge-

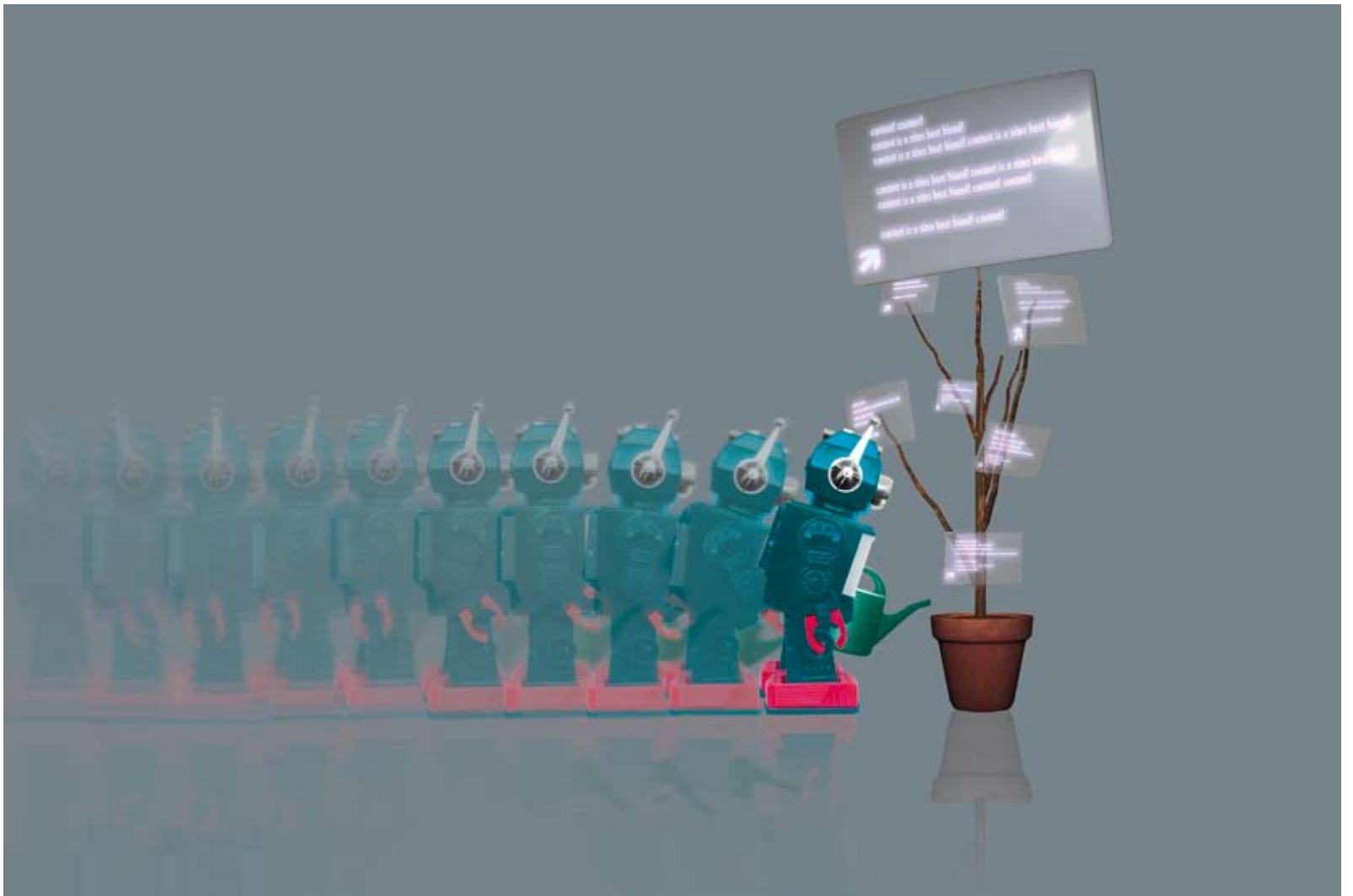
biet heute eine der höchsten Raten an innerstädtischen Brachflächen aufweist.

Ein weiteres Beispiel für städtischen Verfall durch Suburbanisierung in den USA bietet St. Louis in Missouri. Der Norden der Stadt leidet seit Jahrzehnten unter urbanem Verfall, mit ähnlichen Effekten wie in Detroit: Wenn man keine Probleme will, heißt es, wagt man sich besser nicht nach Nord-St. Louis. Heute wird der Stadtteil von verfallenden Gebäuden und Straßenzügen gesäumt, die meist im Besitz von Immobilienspekulanten stehen, die auf bessere Zeiten warten.

Suche nach mehr Lebensqualität

Wie entsteht Suburbanisierung? Es ist ein historisch-soziologischer Prozess, der aus einer Entflechtung von Stadtgebiet und Umland entsteht – vor allem in infrastruktureller Hinsicht. „Verursacher“ der Suburbanisierung sind vor allem junge Familien, die auf der Suche nach mehr Lebensqualität „aufs Land“ ziehen. Mit ihnen verlagern sich Dienstleistung und Handel aus der Kernstadt in das Umland, danach Produktion und Arbeitsplätze. Das Stadtzentrum beginnt zu verarmen, die Wohnungspreise fallen, während das Umland immer wohlhabender und das Steueraufkommen in den Suburbs zur Freude der Lokalpolitiker immer höher wird. Der Prozess nimmt seinen Lauf, muss aber nicht immer so drastisch wie in den USA enden.

In Europa, wo Suburbanisierung in einem gemäßigeren Ausmaß stattfindet, versucht man der Entwicklung durch Raum- und Regionalplanung gegenzusteuern. Extreme Beispiele für städtischen Verfall finden sich am ehesten in Mittelengland und städtischen Ballungsräumen in Frankreich.



Living Content.

Verbinden Sie Ihr Unternehmen mit dem Puls des Geschehens. Beleben Sie Ihren Auftritt und Ihre Wirkung bei der Zielgruppe. APA-MultiMedia liefert Ihnen **LIVING CONTENT** jeder Art – in Wort, Bild, Ton und Video – für Ihre Websites, Publikationen, Screens, Handys und vieles mehr.

APA-MultiMedia

Ihr Partner für multimedialen Content und redaktionelles Outsourcing.

www.multimedia.apa.at

APA:MULTIMEDIA

APA

APA-MultiMedia
Laimgrubengasse 10
1060 Wien

Tel.: +43/1/360 60-3333
E-Mail: multimedia@apa.at
Web: www.multimedia.apa.at

Dossier

Land

Vier Szenarien für die Zukunft

2030 werden die Österreicher zu 31 Prozent über 60 sein. Das wissen wir schon heute. Doch wie viele Migranten zuziehen und uns Einheimische verjüngen werden, hängt von Politik und Wirtschaft und vielen Eventualitäten ab.

Die junge Familie – Mann, Frau und zwei kleine Kinder – wohnt in einer günstigen, aber eher zu kleinen Wohnung in Wien. Dann kündigt sich ein drittes Kind an. Und neben den Querelen wegen des knappen Wohnraums erstarkt die Sehnsucht nach Idylle, nach spielenden Kindern im Garten, nach Erlösung von der Gemma-inden-Park-Raunzerei der Kinder – oder von einem selber, weil man die kleinen Kerle endlich müde machen will.

Ein eigenes Haus mit Garten ist der Traum vieler Menschen, besonders auch vieler Neo-Wiener, die als Kind auf dem Land aufgewachsen sind und die damals genossene Freiheit nun ihren Kindern ermöglichen möchten. Und im Sommer will der Mann grillen, und die Frau will im Liegestuhl ihren Krimi lesen.

Erst Stadtfucht ...

Gemäß einer Bevölkerungsprognose der Österreichischen Raumordnungskonferenz und von Statistik Austria wird die Bevölkerung in Wien und Umland bis 2030 um 15 bis 33 Prozent steigen. Auch für Graz, Linz und Bregenz wird ein ähnlicher Bevölkerungszuwachs prognostiziert. Bereits von 1961 bis 2001 haben sich 15 Gemeinden

rund um Wien verdoppelt bis verdreifacht. Circa 60 Gemeinden sind in dieser Zeit zwischen 30 und 100 Prozent gewachsen.

Also sucht unsere junge Familie ein Haus oder einen Baugrund im Umkreis von Wien. Je mehr in den begehrten Regionen im Wienerwald oder im Süden, desto teurer. Je weiter weg, desto mühsamer die tägliche Pendelei. Aber angenommen, sie wird fündig, es ist ein Haus mit Garten, nur eine halbe Stunde zum Arbeitsplatz, und es gibt auch einen Bahnanschluss.

... dann Dorffucht

Nun lebt die Familie also in Biedermannsdorf. Nichts gegen Biedermannsdorf. Es ist eine durchschnittlich hübsche, 3340 Einwohner große Gemeinde im Süden von Wien, nahe der Shopping City Süd und doch irgendwie schon im Grünen. Biedermannsdorf ist bloß das Dorf, mit dem der Demograf Rainer Münz die Bevölkerungsentwicklung Österreichs pointiert illustriert. Was macht denn ein Dorf aus? „Überschaubarkeit, Kommunikation zwischen fast allen Bewohnerinnen und Bewohnern und Identität – alle haben ihren Platz“, so Münz. Aber auch: „Hierarchie, soziale Kontrolle, eingeschränktes Privatleben, Leiden unter klar zu-



Dachgarten auf der „Sargfabrik“ – eine Ex-Fabrik, in der eine Gruppe von Leuten gemeinschaftliches Wohnen realisiert hat. Foto: Wolfgang Zeiner

gewiesenen Rollen.“ Weshalb viele Jugendliche nach Schulabschluss in eine Stadt ziehen – nicht nur, weil es dort Universitäten, mehr Jobs und mehr Freizeitmöglichkeiten gibt, sondern weil sie Dorfflüchtlinge sind. Wenn die Kinder weg sind und die Versorgung des nun zu großen Hauses samt Garten mehr

Belastung als Freude ist, wird die Stadt für die (klein-)kinderlosen Paare erneut attraktiv. Was in mobilen Gesellschaften wie in den USA emotional kein Problem ist – das unpassende Haus zu verkaufen – ist in Österreich bislang ungewöhnlich.

Wo unser Paar 2030 leben wird, ist nicht abzusehen. Die Wahr-

Dossier Land

Fortsetzung von Seite 29

Wo unser Paar 2030 leben wird, ist nicht abzusehen. Die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung liegt bei 50 Prozent. Sie gehen vielleicht nach Wien zurück, einzeln oder gemeinsam. Für ältere Menschen haben Städte Vorteile. Die medizinische Versorgung ist besser, und man ist, wenn man nicht mehr Auto fahren kann, mobiler. Doch das ist gegenwärtig gedacht. In 40 Jahren könnte sich das Einkaufen erledigt haben, weil alles zugestellt wird. Das Autofahren geht vielleicht vollautomatisch.

Spekulativ sind auch Visionen über Österreich im Jahr 2030 – das ist in 20 Jahren, also bald. Im Auftrag der Österreichischen Raumordnungskonferenz haben die Ziviltechniker Rosinak & Partner Szenarien der räumlichen/regionalen Entwicklung Österreichs im europäischen Kontext verfasst und dabei vier Szenarien entwickelt.

Alles Wachstum

Hier wird angenommen, dass 2030 die EU eine starke Institution mit gemeinsamer Politik ist. Die Balkanländer und die Türkei sind Mitglieder. Österreich ist Spitzenstandort für forschungs-, technologie- und innovationsorientierte Betriebe. Die mehrsprachigen Kinder der ehemaligen Migranten sind Motor der Exportindustrie. Mütter sind berufstätig, die Menschen gehen später in Pension, und 1,5 Mio. Menschen wandern zu. Das erfordert forcierten Wohnbau, vorwiegend Wohnanlagen als Passivhäuser. Nur Wohlhabende leisten sich Einfamilienhäuser. Hohe CO₂-Steuern haben einen Innovationsschub bei Autos und Flugzeugen ausgelöst. Im Tourismus ist Österreich Profiteur des Klimawandels. Berge und Seen werden zu Zufluchtsorten für Hitzezünftlinge. Die Landwirtschaft produziert Biolebensmittel.

Internationale Eingriffe machen diese Entwicklung möglich: Der Welthandel hält sich an ökologische und soziale Standards, internationale Klimaverträge geben CO₂-Reduktion vor, die EU hat strenge Energieeffizienzstandards.



Der Demograf Rainer Münz leitet die Forschungsabteilung der Erste Bank. Die Attraktivität der urbanen Regionen nehme zu, sagt Münz. Der Standort der Erste Bank im ersten Bezirk zählt sicher dazu. Foto: Andy Urban

Die Stadtkerne sind Prestige-standorte für Unternehmen und Aufsteiger; Studenten und Künstler ziehen in billigere Bezirke und verdrängen die Migranten, die wiederum in Gemeindebauten und Gewerbegebiete ziehen. Der ländliche Raum entwickelt sich dynamisch.

Alles Risiko

Bis 2020 ändert sich nichts. Die EU bleibt Wirtschaftsunion, es gibt keine Erweiterung, die UNO ist schwach, es gibt keine Klimapolitik. Dann kommt ein massiver Energiepreisschock, die Energiepreise verdreifachen sich. Die energieintensive Papier- und Stahlindustrie wandert ab, Österreich forciert die energetische Biomassenutzung. Land- und Forstwirtschaft sind Krisenprofiteure. Doch der ländliche Raum stagniert, da Mobilität zum Luxus wird. Die Bevölkerung lebt in den Städten, die Betriebe siedeln sich nur dort an. Wegen der restriktiven Zuwanderungspolitik bleibt die Bevölkerung konstant, das Wirtschaftswachstum ist gering.

Alles Wettbewerb

Freihandel ohne ökologische Standards setzt sich durch. Die EU ist eine Wirtschaftsunion und nimmt neue Länder auf, macht je-

doch keine gemeinsame Politik. Wettbewerb dominiert, Monopole fallen, der Markt beherrscht auch Gesundheit und Bildung. Starke Differenzierung von Wohlhabenden und Working Poor findet statt. In der Landwirtschaft dominieren große Betriebe; Bergbauernhöfe werden an Klimaflüchtlinge vermietet. Die Stadtkerne sind Prestigeorte, außen gelegene Stadtviertel sind für die Working Poor und entwickeln sich zu gefährlichen Gebieten.

Alles Sicherheit

Die EU stärkt sich nach innen, hat hohe Kompetenzen, die Nationalstaaten verlieren an Bedeutung. Sicherheit, Stabilität, Umweltschutz sind die dominierenden Werte. Das Wirtschaftswachstum in der EU ist stabil, aber niedrig. Die Geburtenrate bleibt niedrig, die Zuwanderung restriktiv. Der Traum vom Einfamilienhaus verblasst, beliebt sind Eigentumswohnungen. Die Mobilität ist klimafreundlich, Biolebensmittel boomen europaweit.

Doch nichts ist vorhersehbar. Extremereignisse können jede schön geplante Zukunft, jede perfekte scheinende Politik durcheinanderwirbeln. So eine Wild Card ist der Ölsee im Golf von Mexiko. US-Präsident Barack Obama war gerade

dabei, trotz Bedenken den Ölgesellschaften eine Ausweitung von Off-Shore-Bohrrechten zu gewähren. Dann kam der große Oilspill. Als Folge könnte in den USA erstmals die Bereitschaft für eine wirklich neue Energiepolitik entstehen.

Einige Szenarien für Österreichs Entwicklung nehmen eine hohe Zuwanderung an, andere eine restriktive Einwanderungspolitik. Experten sehen angesichts der Überalterung der österreichischen Bevölkerung eine hohe Zuwanderung als notwendig für die Pensionssicherung an. Rainer Münz, Leiter der Forschungsabteilung der Erste Bank, tut das nicht. In erster Linie müsse das tatsächliche Pensionsantrittsalter angehoben werden. Münz war von 2008 bis Mai 2010 im „EU-Weissenrat zur Zukunft der EU“. Dabei wurden spannende Ideen entwickelt: Da unbeschränkte Einwanderung nach Europa ohne Rücksicht auf Qualifikationen nicht sinnvoll sei, könnte die EU steuernd eingreifen. Etwa, indem sie technische Universitäten in Ländern wie Marokko finanziert. Die Absolventen würden später in die EU einwandern oder aber die Entwicklung im betreffenden Land vorantreiben. Was in jeder Hinsicht gut wäre.

Margarete Endl

Dossier Land

Der Verlust der Wissensbasis

Von allen österreichischen Bundesländern ist Kärnten am meisten vom Brain Drain betroffen, der Abwanderung gut ausgebildeter Arbeitskräfte. Am Bildungsangebot liegt es weniger als an der mangelnden Standortqualität und schwindenden Zukunftsperspektiven.

Kärnten hat eine Reihe von Problemen, doch eines der größten stellt wohl der ungeminderte Brain Drain aus dem südlichsten österreichischen Bundesland dar. Aufgrund multipler Ursachen leidet dieses Land derzeit von allen heimischen Bundesländern am stärksten unter Abwanderung von Talenten und gut ausgebildeten Arbeitskräften, und es sieht nicht so aus, als ob sich dieser Trend in der nächsten Zeit umkehren würde.

Die Gründe dafür liegen in einem Mix aus Umständen, die in dem Begriff einer sich rapide verschlechternden Standortattraktivität zusammengefasst werden können. Eine kürzlich durchgeführte Umfrage des Gallup-Instituts ergab, dass sich in Kärnten „die klassischen Phasen einer Krise“ abzeichnen, wie es Motivforscherin Sophie Karmasin ausdrückt.

Gemäß der Umfrage betrachten 65 Prozent der Kärntner ihr Land als schlecht verwaltet, gar 77 Prozent halten die hohe Verschuldung für überaus problematisch und sehen einen negativen Einfluss auf die Wirtschaft. Letzterer Einschätzung schließen sich sogar 90 Prozent der Führungskräfte aus der Kärntner Industrie an.

Vier pro Tag gehen

Laut Otmar Petschnig, Präsident der Kärntner Industriellenvereinigung, verliert Kärnten pro Tag vier Einwohner durch Abwanderung. Besonders von diesem Phänomen betroffen sind die Bezirke Unterkärntens, aber auch die von Arbeitslosigkeit stark in Mitleidenschaft gezogenen Regionen im Nordwesten. Kärnten wird entsprechend dieser Berechnungen bis zum Jahr 2031 fünf Prozent an Bevölkerung (derzeit 560.000) ver-



Hinsichtlich der Kärntner Erwerbsbevölkerung wird in den kommenden Jahren ein steter Rückgang erwartet. Viele Akademiker und Fachleute ziehen es vor, Karrierechancen anderswo zu suchen. Foto: Photos.com

lieren, prognostiziert die Abteilung Landesplanung des Amts der Kärntner Landesregierung. Ausschlaggebend für diese Entwicklung ist neben der Abwanderung allerdings auch das Geburtendefizit. Hinsichtlich der sogenannten „Erwerbsbevölkerung“ zwischen 15 und 64 Jahren wird bis zum Jahr 2020 ein Rückgang um 14.000, ein Minus von knapp vier Prozent, erwartet, während der Anteil der älteren, nicht mehr erwerbstätigen Menschen überproportional ansteigen werde, lautet die Analyse.

Das Problem des Brain Drain liegt jedoch nicht so sehr in einem Mangel an geeigneten Ausbildungsstätten. Schließlich verfügt Klagenfurt über eine eigene Universität. Auch Fachhochschulen und andere Bildungswege gibt es zuhauf. Das Problem ist vielmehr in der unzureichenden Verfügbarkeit von Stellen für Akademiker und Fachleute abseits des Landesdienstes begründet, der traditionell als „Hafen“ für Kärntner Akademiker dient. Top-

Firmen, die Stellen mit Aufstiegschancen und guter Bezahlung bieten, sind im Lande rar gesät.

Zugleich hält es der Mikrochiphersteller Infineon in Villach für überaus schwierig, junge Akademiker und Experten im Land zu halten oder gar hoch qualifiziertes Personal dorthin zu bringen. Kärnten müsse sich mehr auf Standortförderung und Innovation festlegen, meint Infineon-Chefin Monika Kircher-Kohl.

Magnet Wien

Statistisch gesehen verlassen die meisten Kärntner ihre Heimat in Richtung Wien, wo bereits 80.000 von ihresgleichen leben. Der Rückfluss von Abgewanderten ist eher spärlich oder wie es der Politologe Peter Filzmaier ausdrückt: „Die Zahl der intellektuellen Zuwanderer nach Kärnten ist bescheiden.“

Abgesehen von bestimmten Regionen in Österreich wie etwa der Obersteiermark oder dem nördlichen Weinviertel ist auch das

Burgenland ein Bundesland, das mit Abwanderung zu kämpfen hat, insbesondere im Süden.

Viele südburgenländische Gemeinden kämpfen mit Abwanderung und Geburtenrückgang. Wirtschaftsschwäche, die periphere Lage sowie die fehlende urbane Ausstattung haben das Burgenland zu einer klassischen Abwanderungsregion gemacht. Jahrzehntlang war das Burgenland mit einer negativen Bevölkerungsentwicklung konfrontiert.

Der Anteil der Wohnbevölkerung mit Hochschulabschluss im Burgenland ist gering. Im Land selbst steht nur eine kleine Zahl hoch qualifizierter Arbeitsplätze für Hochschulabsolventen zur Verfügung. Daher pendelt diese Bevölkerungsgruppe zu einem großen Teil in Richtung Wien, nach Niederösterreich oder in den Raum Graz. Insgesamt gehören fast drei Viertel der erwerbstätigen Burgenländer zu den Pendlern.

Arno Maierbrugger

Dossier Land

Dichter, Moore und Steine

Dichterlesungen gibt es in Wien fast jeden Tag. Im kleinen Städtchen Heidenreichstein nur einmal im Jahr. Doch ebendort findet das spannendste Literaturfest statt. Weil sich zwei Männer, der eine Ex-Kulturminister, der andere Dichter, ein Festival ganz nach ihrem Geschmack ersonnen haben.

Amos Oz hätte unter spanischer Sonne mit König Juan Carlos zu Abend speisen können. Eben war er mit dem „Prinz von Asturien“-Preis für Literatur gekrönt worden. Stattdessen reiste er in den Nebel, in den Regen. Nach Heidenreichstein, einem Städtchen im Waldviertel mit 6000 Einwohnern (inklusive 968 Zweitwohnsitzern), nahe der tschechischen Grenze.

Dort wurde für den israelischen Schriftsteller ein zweitägiges Fest ausgerichtet. Er war 2007 Ehrengast von „Literatur im Nebel“, einem neuen Literaturfest, das der Dichter Robert Schindel und der Ex-Kulturminister und jetzige Kontrollbank-Vorstand Rudolf Scholten ersponnen haben. „Wir haben es am Anfang selber nicht so richtig ernst genommen“, sagt Scholten. „Doch irgendwann hat sich herausgestellt, dass das, was wir nicht ernst nahmen, möglich wird.“ Nämlich dann, als Scholten zum Telefon griff, Salman Rushdie anrief und ihn fragte, ob er nach Heidenreichstein kommen würde.

Literaturstar in Kleinstadt

„Und zwar ohne Gage“, ergänzt Robert Schindel. „Denn das Honorar, das Salman Rushdie üblicherweise verlangt, hätten wir uns nie leisten können.“

Er komme gern, sagte Rushdie. Was für Outsider wie eine Sensation klang, war in Wirklichkeit ein Freundschaftsdienst. Scholten und Rushdie kennen einander seit Mai 1994. Seit der damalige Unterrichts- und Kulturminister dem versteckt lebenden britisch-indischen Schriftsteller den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur überreichte. Rushdie war 1989 für sein Buch *Die satanischen Verse* vom iranischen Präsidenten Kho-

meini mit einer „Fatwa“, einem „Todesurteil“ belegt worden, samt Aufruf, ihn zu ermorden. Seither lebte er versteckt.

In den Jahren nach der Preisverleihung kam Rushdie häufig nach Wien, immer unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen. Dabei entwickelten sich zwischen Rushdie, Scholten und etlichen Schriftstellern wie Peter Turrini und Robert Schindel freundschaftliche Kontakte. Im Oktober 2006 wurde Rushdie der erste Ehrengast von „Literatur im Nebel“.

In Wien wäre das unmöglich

Also stand man in einer architektonisch unscheinbaren Mehrzweckhalle etwas außerhalb des Zentrums von Heidenreichstein, holte sich einen Becher Kaffee in der Pause und scharfte sich in die kleine Gruppe rund um Rushdie. Der plauderte entspannt. Selber hatte man auch keine Eile, es gab ja noch eine Pause und noch eine, es gab viele Gelegenheiten, mit Rushdie zu reden. Es tanzten auch nicht ständig Kameraleute und Fotografen um ihn herum. „Es ist uns ganz wichtig, dass der Ehrengast eine angenehme, schöne Zeit verbringt“, sagt Scholten. Das Konzept ist, einen Literaten von Weltrang zwei Tage lang zu feiern. Andere Schriftsteller lesen aus seinem Werk, er selber liest, man führt geistreiche Gespräche mit ihm.

„Wir wollten etwas machen, was in Wien unmöglich wäre. Etwas, das nur an so einem Ort funktionieren kann.“ Wäre die Veranstaltung etwa im Museumsquartier in Wien, gäbe es ein ständiges Kommen und Gehen. Die Konzentration, die Nicht-Eile könne man nur dort aufbringen, wo es nichts anderes zu tun gibt, außer höchstens im Nebel spazieren zu gehen. Scholten und Schindel wollten auch nichts touristisch



Salman Rushdie pflanzt ein Bäumchen in Heidenreichstein. Seine „Gage“. Die Literaturstars erhalten nur ein symbolisches Honorar. Foto: Erhard Hois

Opportunes machen. „Deshalb haben wir uns für die Zeit entschieden, in der nur überzeugte Waldviertelfans ins Waldviertel kommen.“

Die Hälfte der 1300 Karten wird in der Region verkauft. Was aber macht die Weltliteratur mit den Heidenreichsteinern? „Bei Kunst kann man keinen Wirkungsgrad messen“, sagt Scholten.

Bei Geld schon. Geld lässt sich zählen. 2005 führten einige Aktivisten die Regionalwährung „Wald-

viertler“ im Waldviertel ein, um so dem Kaufkraftabfluss ein wenig entgegenzuwirken und den Einkauf in regionalen Geschäften zu fördern. In den meisten Orten ist die Initiative versandet. Doch in Heidenreichstein wird sie hochgehalten. Mit Literatur hat das nichts zu tun. Aber mit einer gewissen Widerständigkeit, die wohl auch durch Kunstgenuss genährt wird. Nur eine Vermutung.

Margarete Endl

Dossier Land

Gut bewaffnet und mit Gott

Echte Amerikaner leben nicht in Washington und brauchen keine Waffengesetze. So polemisiert zumindest die Schusswaffenvereinigung National Rifle Association. Ein Lokalausgang beim Jahrestreffen der mächtigsten Lobbyingorganisation der USA.

Alle sind dabei, von Colt bis Glock, von Midway USA bis zur Sammlervereinigung deutscher Waffen. Es gibt Revolver mit rosa und violetten Griffen, Gewehre in Pastelltarnfarben und Volksschüler, die mit fachmännischem Blick das Kaliber erkennen.

Neben ausgestopften Tierschädeln werden Bären-, Wildschwein-, Zebra- und Hirschjagdferien verkauft. Ein sonnengegerbter Mittfünfziger lässt sich einen 2,5 Meter langen Speiß in Karton verpacken. Was er damit jage, frage ich. „Meine Frau“, gibt er zurück. Irgendwo knattert ein Taser.

Waffenvolksfest

An die 70.000 Besucher erwartete die Schusswaffenvereinigung National Rifle Association (NRA) zu ihrer Jahresversammlung mit angeschlossener Verkaufsmesse in Charlotte in North Carolina. Mit rund vier Mio. Mitgliedern und der Waffenindustrie als Geldgeber ist die Lobbyingvereinigung die mächtigste in den USA. Über ihren Einfluss werden politische Karrieren aufgebaut oder im Keim erstickt.

Das wichtigste Stück Gesetztext ist für die NRA der zweite Zusatzartikel zur Verfassung, der als Recht jedes Bürgers ausgelegt wird, eine Waffe zu besitzen und mit sich zu führen. Dabei geht es, zumindest traditionell, um mehr als die Verteidigung gegenüber Einbrechern. „Der zweite Verfassungszusatzartikel dient zur Verteidigung der Freiheit vom Staat“, erinnert Newt Gingrich, ehemaliger Repräsentantenhaussprecher, in seinem Vortrag. Die Freiheit der Amerikaner sei ein Geschenk Gottes.

Die jeweilige Regierung spielt dabei nur eine Statistenrolle. Entsprechend wird in Charlotte ein



„Es ist immer toll, aus Washington herauszukommen und bei richtigen Amerikanern zu sein.“ Chris Cox, Chieflobbyist der NRA, zeichnet die US-Hauptstadt als Zentrum einer ultralinken Regierung. Foto: A. Riegler

Kirtag der Unabhängigkeit vom Staat und der Distanzierung von Städtern gefeiert. „Es ist immer toll, aus Washington herauszukommen und bei richtigen Amerikanern zu sein“, erklärt NRA-Cheflobbyist Chris Cox in seiner Einleitung. Das Publikum des bis auf die letzten Ränge besetzten Sportstadions ist fast nur weiß. Viele sind pensioniert, wenige kommen aus der großen Stadt. Cox drischt auf „linke“ und „elitäre“ Medien ein, sein Chef Wayne La-Pierre setzt den rhetorischen Feldzug zorniger fort. Sooft dieser „wir“ sagt, spricht er gleichbedeutend von NRA und Tea Party, einer stark wachsenden, konservativen Protestbewegung, nach deren Dafürhalten Präsident Barack Obama an einem sozialistischen Staatssystem zimmert.

Wayne und viele Redner nach ihm pochen auf Gottesfurcht und einfache, harte Arbeit als Regulativ gegen das Böse. Akademische

Bildung, allen voran Obamas Harvard-Abschluss, wirkt geradezu als Feindbild und ist Symbol eines als ultralinks dargestellten Washington, das mit dem Durchschnittsamerikaner nichts gemein hat. „Wir auf dem Land verstehen, dass man sich manchmal selbst verteidigen muss“, sagt Haley Barbour, Gouverneur von Mississippi, in seiner Rede. Als sich sein Bruder eine halb automatische Waffe zulegte, hielt er das zunächst für etwas drastisch. Die Erklärung leuchtete ihm und dem johlenden Publikum aber ein: Wenn jemand um drei Uhr früh mit einer Waffe an die Tür klopft, will man nicht im Nachteil sein.

Babyparty auf dem Schießplatz

Für Sarah Palin ist die NRA-Veranstaltung eine Art Heimspiel. Die bekennende Jägerin ist eine von ihnen. Hier kann sie bedenkenlos Landei, Schneemobilfahrerin, Waffennarrin sein. Sie erzählt von

ihrer Babygeschenksparty auf dem Schießplatz und dass sie auf ihrer Hochzeitsreise auf die Jagd ging: „Es war August! Jagdsaison!“, ruft sie in die Menge, die vor Begeisterung tobt. Die Ex-Gouverneurin von Alaska und Vizepräsidentensanwärterin im letzten Wahlkampf ist trotz – oder gerade wegen – ihres offiziellen Ausstiegs aus der Politik zu einer der Leitfiguren der Tea-Party-Bewegung aufgestiegen.

Laut Palin ist es mit den Linken und Elitären aber ohnehin nicht weit her. Eine Journalistin, erzählt sie, habe nicht einmal den Unterschied zwischen Gewehr und Flinte gekannt: „Ja, und ich soll die Idiotin sein“, lacht sie vom Rednerpult herunter. Sie spricht auch jetzt manche Sätze noch nicht zu Ende, aber das macht nichts. Denn sie plaudert von Mut, Waffen und der Liebe zu den USA. Und das genügt hier vollauf.

Alexandra Riegler
Charlotte/USA



be part of it —
think networks!

- Der **VTÖ** ist
- die Interessensvertretung des Netzwerkes österreichischer Technologiezentren
 - Impulsgeber regionaler Innovationsaktivitäten
 - Unterstützer regionaler Wirtschaftsentwicklung
 - Initiator und Träger von Netzwerkprojekten

Damit leistet der **VTÖ** einen aktiven Beitrag zur Stärkung des Wirtschaftsstandortes Österreich und zur Sicherung sowie Schaffung regionaler und innovativer Arbeitsplätze!

www.vto.at



Megacitys vor dem Kollaps

Bis 2030 werden mehr als 60 Prozent der Weltbevölkerung in Großstädten leben, schätzt die UNO. Die Hauptlast dieser massiven Verstädterung tragen Metropolen in Entwicklungs- und Schwellenländern.

Arno Maierbrugger

Mumbai ist keine Stadt, Mumbai ist ein Organismus. Die größte städtische Agglomeration von Menschen auf diesem Planeten mit geschätzten 14 Mio. Einwohnern ist unverwundbar, jedenfalls zu einem großen Teil. Denn weder Stadtplanung noch Infrastruktur können mit den Erfordernissen der rapiden Zuwanderung Schritt halten.

Wer ein bisschen klaustrophobisch ist, für den ist Mumbai wahrscheinlich nicht das ideale Pflaster. Alles ist überfüllt und vollgestopft, die Straßen, die Busse, die Züge. Pro Tag wandern Hunderte von Menschen in die Stadt in der Hoffnung, irgendeine Arbeit zu ergattern. Sie alle müssen irgendwo einen Platz zum Wohnen finden, was angesichts der stetig steigenden Immobilienpreise ein Problem darstellt. Deshalb lebt die Hälfte der Einwohner Mumbais in Slums – fast sieben Mio. Menschen. Die Stadt hat damit eine der höchsten Slumpopulationen der Welt.

Unlösbare Probleme

Gerade in den ökonomisch am wenigsten entwickelten Staaten besteht das Problem, dass die Städte durch den Zuzug der armen Landbevölkerung vor unbewältigbare Situationen gestellt werden. Vielfach kann die Infrastruktur nicht mit der Expansion der Städte mithalten. Dies kann dazu führen, dass elementare Bedürfnisse wie die Wasserversorgung nicht mehr befriedigt werden können.

Die Wasserverfügbarkeit ist häufig nicht nur zu gering, sondern wird dauerhaft übernutzt und meistens durch Verschmutzung durch

große Abwassermengen zusätzlich verringert. Die unkontrollierte Zuwanderung in die Städte, das rasante Bevölkerungswachstum und die hieraus resultierende Überforderung der Infrastruktur hat die Verslumung großer städtischer Gebiete zur Folge. Gegenwärtig leben etwa 30 Prozent aller Städter – etwa eine Mrd. Menschen – in Slums mit dürftiger Wasserversorgung beziehungsweise Abwasserentsorgung.

Größte Metropolregion

Wächst Mumbai weiter, wird die Stadt bis zum Jahr 2020 Tokio als derzeit größte Metropolregion der Welt mit momentan rund 35 Mio. Menschen im Großraum Tokio-Yokohama eingeholt haben. Damit würde die indische Megacity die Mexiko-Stadt, Seoul, Manila und São Paulo eingeholt haben, wenn sie nicht vorher kollabiert.

Eines der größten Probleme stelle in der Tat die soziostrukturelle Überforderung von Megacitys wie Mumbai dar, stellt der Soziologe André Briol fest. „Da Megacitys in der Dritten Welt nicht wie beispielsweise London oder andere Großstädte in Industrieländern natürlich gewachsen sind oder sich ausbreiten konnten, ist der angesprochene Wohnraumangel zum Teil ganz profan durch einen Platzmangel begründet“, sagt Briol.

Zerbröckelndes soziales Gefüge

Zum anderen seien Megacitys dadurch auch nicht in der Lage, ausreichend Erwerbsmöglichkeiten für alle Bevölkerungsschichten anzubieten. Gerade deshalb könne man besonders hier extreme Vermögens- und Einkommensgefälle innerhalb der Bevölkerung auf engstem Raum



Ein Slum in Mumbai: Unkontrollierter Zuzug und Bevölkerungswachstum verschlechtern die Lebensqualität in Megacitys rapide. Foto: EPA/STR

beobachten. „Ergebnis dessen ist wiederum eine starke Segregation der Bevölkerungsschichten in den Großstädten. Es findet nämlich eine Entmischung statt. So sind die sogenannten ‚Gated Communities‘ ein Symptom dieser Entwicklung, bei der sich vermögende Stadtbewohner zum Schutz in meist abgezaunte und von Sicherheitsdiensten überwachte Wohngebiete zurückziehen; die Mittelschicht verschwindet so immer mehr aus dem sozialen Gefüge der Großstädte“, analysiert Soziologe Briol.

Gemäß einer Untersuchung der Vereinten Nationen über die Perspektiven der Weltbevölkerung wird sich daran aber auch so bald nichts ändern. Von der derzeitigen Weltbevölkerung von rund sieben Mrd. Menschen leben derzeit 51 Prozent in Städten. Hochgerechnet auf das Jahr 2030 und gemessen am mittleren Bevölkerungswachstum dürften dann bereits mehr als 60 Prozent einer Weltbevölkerung von 8,2 Milliarden in Städten leben, schätzt die UNO, hauptsächlich in Asien und Afrika.



Boom der urbanen Trendviertel

Von New York bis Schanghai entstehen neue, schicke Ausgeh- und Wohnviertel für die Mittelschicht.

Arno Maierbrugger

Vergessen wir mal kurz Spittelberg und Karmelitermarkt, ohne diesen beiden angesagten Trendvierteln in Wien unrecht zu tun. Immerhin kann die österreichische Hauptstadt, laut aktueller Mercer-Liste die Stadt mit der weltweit höchsten Lebensqualität, mit gleich zwei solchen In-Plätzen aufwarten. Doch im Vergleich zu den neuen, aufstrebenden Trendvierteln in internationalen Metropolen muten die Wiener Bohème-Refugien dann doch recht beschaulich an.

Trendviertel boomen derzeit weltweit. Dies hat – je nach Region – mit zweierlei Faktoren zu tun: mit einer zielgerichteten Stadtentwick-

lung in westlichen Großstädten oder mit „natürlichem“ Mittelschichtswachstum in den Tigerländern Asiens. Die Verläufe sind weltweit ähnlich: Wo es in ehemals problematischen Bezirken durch Immobilienspekulation, Vernachlässigung und soziale Umschichtung zur Abwanderung kam, entdecken plötzlich Kreative, Künstler und urbane Pioniere einen neuen Lebensraum, der zuerst zu einer Art „Existenzialisten-Getto“ wird, in der Folge aber durch Eigendynamik und Pioniergeist schließlich einen „Trend“ symbolisiert.

„Wir Soziologen sprechen von einer Milieu- und Lebensstilgesellschaft. Entsprechend der Einkommens- und der Bildungssituation

sowie der privaten persönlichen subjektiven Auffassung von Leben und den subjektiven Normen und Werten bilden sich Lebensstilgruppen, Milieugruppen in unseren Städten aus“, sagt der deutsche Wohnsoziologe Klaus Schmals.

Kreuzberg und Sopi

Und so passiert es: In New York bildet nach Soho und Chelsea nun Harlem das neue Trendviertel, in Paris sind es Ménilmontant, Belleville und Sopi (South of Pigalle). In Hamburg sind es die Hafen-City und das Schanzenviertel, in Berlin ist es das ehemals schäbige Kreuzberg geworden. In Mailand erlebt gerade die Zona Tortona, ein ehemals trostloses Arbeiterviertel hin-

ter dem Bahnhof Porta Genova, ihren Aufschwung als Lebensraum für die junge, urbane und kaufkräftige Schicht. Die Liste lässt sich problemlos in Richtung Asien fortsetzen: Wer das neueste Trendviertel Istanbuls besuchen will, fragt dort nach Beyoğlu. In Mumbai, man möchte es nicht glauben, mausert sich der ehemalige Slum Dharavi zum aufstrebenden Trendviertel.

Von China gar nicht zu reden: Wer in Schanghai „in“ ist, wohnt im neuen Trendviertel Xintiandi, von der Stadtverwaltung stolz „Lifestyle Center“ genannt. Und in Peking kommt man an Nanluoguxiang nicht vorbei: schicke Bars, Dachterrassenwohnungen und Designer-Chic für die neue Mittelschicht.

Zahl's mit dem Handy.

 **paybox**

www.paybox.at

Sicherstes Zahlungsmittel im Internet. **paybox Testsieger**

DAS SICHERSTE ZAHLUNGSMITTEL IM INTERNET.
12 Monate paybox zum 1/2 Preis! Jetzt anmelden auf www.paybox.at!



Glück and the City

Neueste Kommunikationstechnologien täuschen oft darüber hinweg, doch wo wir heute leben, spielt noch immer eine große Rolle. Manche Städte machen ihre Einwohner glücklicher als andere. Kofferpacken kann sich lohnen.

Emanuel Riedmann

Unlängst wurde Wien von der Mercer-Studie wieder zur Stadt mit der höchsten Lebensqualität ernannt. Das Rennen um die glücklichste Stadt machten aber andere. Rio de Janeiro, Sydney und Barcelona bilden die Top drei der Liste des *Forbes Magazine*. Karneval, Opernhäuser, spanische Sonne – und der Reisekoffer sieht auf einmal sträflich leer und einsam aus.

Solcherlei „Rankings“ mögen zugegebenermaßen recht oberflächlich sein, und ein Wohnsitz in einer der genannten Städte allein muss selbstredend noch lange nicht glücklich machen. Das Quäntchen Wahrheit liegt hier jedoch darin, dass auch Städte eine Art Persönlichkeit haben und man folgerichtig nicht in jeder gleichermaßen zufrieden werden kann.

Das große „Wo?“

Das geradezu Paradoxe an der Globalisierung ist, dass es einerseits eine stärkere und weiter reichende Vernetzung gibt. Die Welt wird „kleiner“; wo man sich genau befindet, scheint durch neue Technologien oft schon beinahe zweitrangig geworden zu sein. Andererseits steigt auch die Mobilität. Folglich kommt es verstärkt zu Konzentrationserscheinungen, zum Beispiel von gewissen Industrien und, so Richard Florida von der University of Toronto, auch von bestimmten Persönlichkeitsprofilen an bestimmten Orten.

Dem Autor mehrerer Sachbücher wie etwa *Who is your city?* zufolge scheint Kalifornien in vielerlei Hinsicht ein gutes Pflaster für kreative Köpfe zu sein. Zum einen gibt es in Hollywoods Filmindustrie Möglichkeiten für ein breites Spektrum an Berufsfeldern, von Schauspielern

und Drehbuchschreibern bis hin zu Maskenbildnern und Szenengestaltern. Die Rock- und Popszene in Los Angeles gehört ebenfalls zur Weltspitze. Zum anderen gilt Silicon Valley noch immer als Mekka für all jene, die Visionen im Technologie-sektor verwirklichen möchten. Laut Richard Florida trägt das offene, innovative Ambiente zur Kreativität der Bewohner bei. Zudem werden Fehler hier eher als Teil des Lernprozesses denn als Versagen wahrgenommen. Insgesamt also beste Bedingungen für erfinderische Menschen, die sich auch nicht vor Risiken scheuen.

Dass in Hollywood Filme gemacht werden, ist natürlich nichts Neues. Ebenso, dass der Karneval in Rio de Janeiro einen Deut fetziger sein dürfte als der Faschingsumzug in Schruns-Tschagguns. Was Florida mit vermeintlichen Plattitüden hervorzuheben versucht ist, dass der passende Ort für den persönlichen sowie beruflichen Werdegang heute aufgrund neuer Entwicklungen entscheidender ist denn je.

Chance nutzen

Statistisch gesehen zieht der durchschnittliche US-Amerikaner etwa alle sieben Jahre um. Das mag heute noch nach Nomadentum klingen. In Zukunft wird diesbezüglich jedoch auch in Europa mehr Flexibilität gefragt sein. „Bis zum Jahr 2015 wird sich die Zahl der Menschen im erwerbsfähigen Alter halbiert haben“, prognostizierte der damalige EU-Kommissar Vladimír Špidla schon letztes Jahr. Die wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften in einem immer stärker vernetzt agierenden Europa wird also in Zukunft vermehrt die Möglichkeit zu Ortswechseln bieten.

Zudem wird Reisen auch einfacher und billiger, wodurch nicht



Sein entspanntes mediterranes Flair macht Barcelona zu einer der interessantesten und laut *Forbes* „glücklichsten“ Städte Europas. Foto: G. Rodríguez

nur Europa näher zusammenrückt. Glücklicherweise wird nicht nur immer mehr Mobilität erwartet, sondern auch ermöglicht werden. Es geht also vorrangig darum, aus dieser Entwicklung Vorteile zu ziehen. So kann es sich durchaus lohnen, einige Optionen aufzulisten und abzuwägen.

Wonneleben in Down Under

Eine mögliche Destination, wo derzeit eine günstige Arbeitssituation und, so *Forbes*, der Glücksfaktor zusammenfallen, wäre demnach Sydney. Die Finanzkrise hat sich auf Australien dank seiner wirtschaftlichen Vernetzung mit dem asiatischen Raum weitaus weniger stark ausgewirkt als auf viele europäische Länder. Die Sprachbarriere ist mit Englisch – auch trotz eines etwas „fieses“ Akzents – leichter bewältigbar als etwa bei *Forbes'* Nummer eins Rio de Janeiro. Der Mindestlohn wird in Australien üb-

rigens mit diesem Monat erhöht, und die Arbeitslosenrate ist gerade auf 5,2 Prozent gesunken. Wer also schon seit längerer Zeit voller Fernweh mit dem Zeigefinger suchend über den Globus kreist, sollte vielleicht einmal einen Besuch bei der australischen Botschaft in Erwägung ziehen.

Natürlich lässt sich Glück nicht so leicht quantifizieren, wie es das *Forbes Magazine* mit seiner Liste vorgibt. Es lohnt sich aber, rein objektiv betrachtet, sich vor Augen zu führen, wie einfach es uns heutzutage gemacht wird, in ein anderes Land oder eine andere Stadt zu ziehen. Je nach beruflicher oder persönlicher Ausrichtung stehen die Chancen mitunter in der Ferne besser als zu Hause. „Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird“, wusste bereits Christian Morgenstern. Nicht jeder wird schon dort geboren.

Leben

Test: Landschaften

Arno Maierbrugger

So sehr man das Landleben und seine soziologischen Indikatoren kritisch betrachten kann, so wenig wird man bestreiten können, dass es auf dieser Welt wunderschöne ländliche Regionen gibt, die auf jeden Fall eine Reise wert sind. Im Folgenden findet sich eine subjektive Liste des Autors des vorliegenden Artikels, die wahrscheinlich ein jeder durch seinen persönlichen Favoriten ergänzen können wird.

Wenig überraschend ist die Toskana einer der Favoriten – und hier vor allem die Region Maremma. Dies deshalb, weil diese süd-toskanische Küstengegend nicht dem klassischen Touristenbild der Toskana entspricht, sondern gewissermaßen unverfälschter geblieben ist. Die Kombination der von Pinien, Zypressen, Olivenbäumen und Weinreben gezeichneten wunderbaren, sanft hügeligen Landschaft ohne große Hotelprojekte und mit dem Schwerpunkt auf sanftem und Agrotourismus macht die Maremma zu einer der lieblichsten Landschaften in Europa.

Blieben wir noch in diesem Erdteil: Umflort vom Duft der Lavendelfelder, berauscht von den kraftvollen und geschmeidigen Weinen lässt sich das Leben im Hinterland der französischen Provence vorzüglich genießen. Gemeinsam mit dem kulinarischen Angebot ist diese Region Südfrankreichs ein Fest für die Sinne, Kennern wird man nicht mehr viel dazu erklären müssen.

Von den Genüssen zur inneren Einkehr: Wem mehr der Sinn nach Kontemplation steht, der wird im ländlichen Finnland sein Glück finden. In den Sommermonaten dort an einem der Zehntausenden von Seen eine „Mökki“ (ein Ferien- oder Landhaus) zu mieten, zählt zu einem der intensiveren Erlebnisse, die man mit der Natur haben kann. Und an Natur mangelt es in Finnland nicht, zudem bleibt diese garantiert ungestört von Nachbarn.

Eine Landschaft der mystischen Sorte bilden die schottischen



Zu den schönsten Kulturlandschaften Europas zählt die Toskana, insbesondere die nicht so vom Tourismus überlaufene Region Maremma. Foto: EPA

Highlands. Eine Reise oder ein Farmhaus-Aufenthalt in den Sommermonaten können zusammen mit Highland-Ausflügen und Whisky-Touren selbst dem größten Landmuffel Anerkennung abringen. Das Farbenspiel der Hügelgegend, die reinen Gerüche und das klare Licht der Sommersonne gehören in Nordschottland zu den gehobeneren Naturgenüssen.

Sattes Grün der Reisfelder

Verlassen wir nun Europa und sehen uns ein wenig in Asien um. In der Fülle der interessanten, dramatisch schönen Landschaften und ländlichen Gegenden auf diesem Kontinent darf eine besondere Region nicht fehlen: das Irrawaddy-Flussdelta in Myanmar. Mag sein, dass das Mekong-Delta in Vietnam bekannter und einfacher zu bereisen ist, das Irrawaddy-Delta ist aber auf jeden Fall unberührter und gibt den klassischen Bildeindruck asiatischer landschaftlicher Schönheit

wieder. Die Kombination des gemächlich mäandernden Flusses mit dem satten Grün der Reisfelder unter der hellen Tropensonne ist ein unvergleichliches Erlebnis.

Im krassen Gegensatz zur Überfülle an Farben und landschaftlicher Sanftheit in Myanmar steht die Landschaft entlang des Karakorum-Highways, der China und Pakistan verbindet und entlang einer landschaftlich äußerst abwechslungsreichen Strecke verläuft, die die Gebirge des Pamir, des Karakorum, des Himalaya und teilweise des Hindukusch umfasst.

Wenngleich eine Reise entlang der 1284 Kilometer langen Straße nicht unbedingt einen Sonntagsausflug darstellt, wird man von Eindrücken entschädigt, die man sonst wohl kaum auf diesem Planeten in dieser Fülle sammeln kann. Die Straße führt an einer Reihe von Aichtausendern vorbei, vor allem dem Nanga Parbat. Der höchste Punkt der Strecke wird mit 4733 Metern

erreicht. Es ist möglich, die Straße mit dem Mietwagen (in der Regel mit Chauffeur) zu befahren.

Pampa, Prärie, Tundra

Schwenk nach Südamerika: Wer den Charme von Weite und Kargheit liebt und neue Dimensionen von Landschaft kennenlernen will, der wird in Patagonien fündig. Von der Pampa bis in die subantarktische Region Feuerlands erstreckt sich eine unendliche Weite, die kaum in ihrer Vielfalt erschlossen werden kann. Kontakt zur Mystik Patagoniens stellt man am besten durch einen Aufenthalt auf einer der abgechiedenen Estancias her; das sind Schafs- oder Rinderfarmen, die auch an Reisende vermieten.

Wer noch eine andere Landschaft ohne Ende sucht, begibt sich am besten ins zentrale oder nördliche Kanada. Ein Trip über die Baumgrenze in Alberta oder Saskatchewan eröffnet erst einen Eindruck, was landschaftliche Endlosigkeit überhaupt ist.

Leben

Buchtipps

Wie Städte ticken

Das Leben des 21. Jahrhunderts ist ein Leben in Städten. Um zu verstehen, wie eine Stadt „tickt“, welche Ideen in ihr generiert, welche realisiert und akzeptiert werden, muss man sie als Organismus betrachten, der einen Charakter ausbildet und über eine eigene „Gefühlsstruktur“ verfügt. Martina Löw nimmt in ihrem Buch die Stadt als Erkenntnisgegenstand ernst und entfaltet im Anschluss an raumtheoretische Überlegungen die These, dass sich urbane Entwicklungen nur dann hinreichend erklären und effektiv beeinflussen lassen, wenn man die „Eigenlogik“ von Städten begreift. Sie seziert „Gefühlsstrukturen“. Darüber zu debattieren, wie sich Städte unterscheiden, Sätze wie „Seit ich aus ... weggezogen bin, vermisse ich ...“ oder „... ist so eine



optimistische Stadt, ganz anders als ...“, sei heutzutage ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Dann beginnt die Diskussion. Sie kreist im Kern um die Frage, wie Städte zu charakterisieren sind, und bestätigt, was alle wissen und was sich in der Kommunikation verfestigt: Städte unterscheiden sich fundamental. Das Buch schließt mit einem Blick auf Ratings, Rankings und Typenbildungen sowie einem Plädoyer für Forschung als Grundlagentheorie, jedoch auch als fundierte Unterstützung für Stadtentwicklung. Ein Plädoyer, darüber zu streiten, wie „lokale Gefühlsstruktur“ konzeptionell gefasst werden kann. *rdz*

Martina Löw:
„Soziologie der Städte“
Suhrkamp, 2008, 23,50 Euro
ISBN: 978-3-518-58503-0

Termine

● **Konferenz „Forschung gestaltet Europa“.** Mit Start der Ausschreibungen 2010 hinsichtlich des 7. Rahmenprogramms der EU steigen die Budgets für Forschung und Entwicklung (F&E) auf europäischer Ebene deutlich an: Mehr als sechs Mrd. Euro stehen in dieser Run-

de für Vorhaben im Bereich F&E zur Verfügung. Allein für grundlagenorientierte Spitzenforschung werden rund 1,3 Mrd. Euro ausgeschrieben. Im Rahmen einer Konferenz am 29. Juni in Wien sollen inhaltliche Schwerpunkte der Ausschreibungsrunde sowie aktuelle Entwicklungen auf europäischer Ebene erörtert werden.

www.ffg.at

Karriere

● **Wolfgang Haas (45)** ist mit Juni 2010 neuer Pressesprecher für Ergo Austria International. Die Konzernkommunikation für Ergo Austria, Bank Austria Versicherung und Victoria Volksbanken Versicherung ist nun zusammengefasst. Haas ist seit 24 Jahren in der Versicherungsbranche tätig. Fünf Jahre davon war er bei Allianz im Personalwesen.



Foto: ERGO

● **Andreas Köttler (44)** übernimmt mit Juni 2010 die Leitung des Vertriebs Strategische Industrien für Zentraleuropa bei Alcatel-Lucent. In dieser Funktion koordiniert Köttler Entwicklung und Umsetzung in Österreich, Ungarn, der Slowakei und Tschechien. Die Gesamtverantwortung für Zentraleuropa liegt bei Generaldirektor Harald Himmer.



Foto: Alcatel-Lucent

● **Wolfgang Hesoun** nimmt ab September 2010 den Vorstandsvorsitz von Siemens Österreich ein. Hesoun folgt Brigitte Ederer nach, die ab Juli 2010 in den Vorstand von Siemens in München einzieht und dort für das Europageschäft sowie Personalagenden zuständig sein wird. Hesoun war seit 2007 Vorstandschef des Baukonzerns Porr.



Foto: Siemens AG

● **Doris Winkler (43)** ist neue Geschäftsführerin von Johnson & Johnson Medical Austria. In ihrer Funktion als General Manager trägt Winkler Verantwortung für die neuen „Market Access“-Initiativen des laut eigenen Angaben weltweit größten Medizintechnikherstellers. Diese Maßnahmen sollen einen effektiven Marktzugang sicherstellen. *red/cc*



Foto: J & J Medical

Schnappschuss

20 Jahre Internet



Gemeinsam mit Telekom Austria feierte die Universität Wien Anfang Juni das Jubiläum „20 Jahre Internet in Österreich“. Der erste Einstieg ins Internet – ein emotionales Erlebnis für viele Österreicher, wie etwa der erste Schritt eines Menschen auf dem Mond. „Das Internet ist nach wie vor unerschöpfliche Informationsquelle, globale Vernetzung und Kommunikation zugleich“, betonte Hannes Ametsreiter, Generaldirektor von Telekom Austria und Mobilkom Austria. Auf dem Foto von links nach rechts:

Peter Rastl (Universität Wien), Hannes Ametsreiter (Telekom Austria Group), Jana Herwig (Universität Wien) und Gereon Friederes (Marketmind). *cc* Foto: Telekom Austria

● **E-Commerce-Tag in Würzburg.** Gebündeltes Expertenwissen zu sämtlichen für Onlinehändler relevanten Themen als auch eine Reihe von Erfolgsgeschichten aus der Praxis – das bieten die *E-Commerce-Leitfaden-Partner* und das Mainfränkische Electronic Commerce Kompetenzzentrum (MECK) am 15. Juli in Würzburg im deutschen Unterfranken. Namhafte E-

Commerce-Fachleute werden bei dieser Veranstaltung zahlreiche Tipps und Tricks zu Bereichen wie elektronischen Onlineshopsystemen, rechtlichen Pflichten, Marketing und Vertrieb sowie zu Risikomanagement, Zahlungs- und Versandabwicklung als auch Förderungsmanagement an die Besucher weitergeben.

www.ecommerce-tag.de



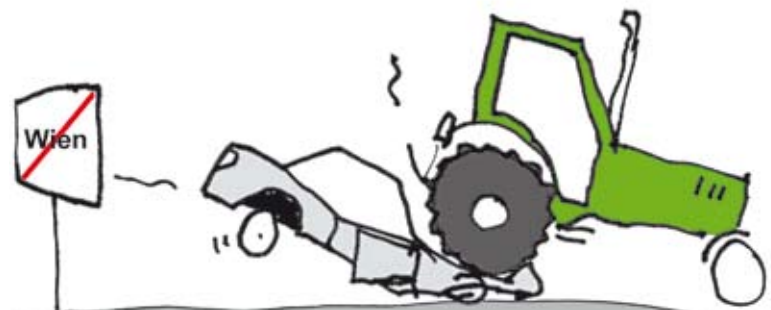
Arno Maierbrugger

Nur nicht aufs Land



Landleben, so richtig auf dem Land? Meilenweit von jeder Großstadt entfernt, vom Hahnenschrei im Schlummer aufgestört, von der Fronleichnamspzession oder ähnlicher Folklore gemartert, vom Traktortuckern malträtiert, mit dem Bürgermeister per Du, Einkaufen im Lagerhaus? Nein, danke. Da kann die Luft noch so gut sein und das Leben geruhsam, die Stadt kann durch nichts ersetzt werden. Landleben inspiriert nicht, es ist zu bodenständig. Es hat keine Geheimnisse außer jenen, die hinter den dicken Mauern der rustikalen Bauernhäuser verborgen bleiben und die man gar nicht erfahren möchte. Schlag nach

bei Josef Winkler, *Menschenkind*, Suhrkamp 1979. Das Landleben, ein einziger Kälberstrick. Ackerbau und Viehzucht, alimentiert von europäischen Steuermilliarden, schon lange nicht mehr wettbewerbsfähig, aber am Tropf gehalten unter dem künstlichen Motto der „Kulturlandschaftspflege“. Wo die intellektuelle Elite aus dem Triumvirat Pfarrer, Volksschuldirektor und Bürgermeister besteht und die meisten Jungen abwandern. Wo es keine interessanten Jobs gibt, keine Modernität, wenig Perspektiven. Wo jeder dem anderen über den Gartenzaun schaut und der Rückzug ins Private als Eigenbrötlertum aufgefasst wird. Wo es an Infrastruktur mangelt, wo es keine soziale und kulturelle Abwechslung gibt, wo Kleingeist und Boshaftigkeit gedeihen. Klar, der Erholungswert des Landlebens ist größer als in der Stadt. Aber dafür erstickt der Geist.



Kilian K. ©2010

Culture Clash

Michael Liebming

Landleben, ja bitte



Zugegeben: Ich lebe in der Stadt. Allerdings so, wie in jungen Jahren auf dem Land gelernt. Im Supermarkt kennen sie mich. Wenn ich durchs Grätzler wandere, treffe ich immer einen Bekannten zum Plaudern. Mein Trafikant redet ebenfalls mit mir. Schließlich kennt er durch meinen Zeitungskonsum einige meiner Vorlieben. Zudem vereinfachte er – nicht ganz uneigennützig – meine Buchhaltung. Nachbarschaftshilfe im Kleinen. Ich genieße sogar den Luxus, direkt vor der Terrassentür ein eigenes Stück Grün mit Obstbäumen, Ziersträuchern und einem Gärtlein zu besitzen.

Pro-Stadt-Argumente wische ich vom Tisch. Anonymität? Ich hab nichts angestellt. Kulturangebot? Meine Frau Mama (73) überwindet mehrmals pro Jahr 200 Kilometer, um Wiener Theater und Konzertsäle von innen zu sehen. Der Wille entscheidet. Einkaufen? H&M gibt's mittlerweile überall. Nirgends direkt vor der Haustür. Sogar Shoppen via Internet klappt. Auch das „Social Network“ funktioniert auf dem Land. Vereinszugehörigkeit setzt halt auf eine persönlichere Ebene. Mich freuen meine Wochenendbesuche, weil sich Uhren auf dem Land langsamer drehen. Laut einer US-Studie leben Landmenschen um circa drei Jahre länger, weil sie weniger Umweltbelastungen und Stress ausgesetzt sind. Landleben ist wie Fernsehen: sehr vorhersehbar. Stadt ist das Internet: flexibel, permanent neu. So gesehen partizipiere ich gerne an beidem, auch wenn ich soziologisch als Landpomeranze geerdet bin.

Ralf Dzioblowski

Domizil auf Zeit



Laut einer Umfrage sind nur neun Prozent aller Österreicher noch nie umgezogen, zwölf Prozent dagegen sechsmal oder häufiger. Jeder Vierte plant in der nächsten Zeit einen Umzug. Österreich im Übersiedlungsfieber? Ein Haus auf dem Land oder doch lieber eine Wohnung in der Stadt? Mieten oder kaufen? Das sind Entscheidungen, die der Durchschnittsösterreicher zunehmend öfter treffen muss als nur einmal im Leben. Der Trend zum Wohnungswechsel wird von Lebensabschnittsdomizilen geprägt. Junge Menschen, in der Regel Singles, schätzen die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten und die facettenreiche Urbanität

und ziehen ins Stadtzentrum, falls sie es sich leisten können. Für sie sind Dörfer vom Rhythmus des Tages geprägt, Städte vom Rhythmus der Nacht. Junge Familien hingegen bauen Häuser im Speckgürtel, schaffen sich eine Idylle mit Koi-Teich und betrachten von Mödling oder Korneuburg aus die Weltstadt verächtlich als Hochburg des Provinzialismus. Ja, man sollte die Städte auf dem Land bauen, da ist die Luft besser, und jeder kennt jeden, lautet deren Credo. Doch irgendwann kommt Skepsis auf. Auf dem Land passiert zu wenig, in der Stadt zu viel. Nach der Scheidung, spätestens im Alter, kehren viele zurück in die Stadt, um nicht isoliert oder besser angebunden zu sein. Auch darüber wird Statistik geführt. Eines aber gilt in jedem Abschnitt: Die Menschen, nicht die Häuser machen sowohl die Metropole als auch das 500-Seelen-Dorf aus.



Foto: TU Wien

Sibylla Zech Wider die Zersiedelung

Zwei Drittel der Österreicher leben in Städten und Agglomerationen. Letzteres sind Regionen, die durch ein „verstädtertes“ Erscheinungsbild und städtische Lebensweisen gekennzeichnet sind. Nur mehr knapp fünf Prozent der Menschen sind in der Landwirtschaft tätig, der überwiegende Teil geht städtischen Berufen nach. Der Greißler hat zugesperrt, im Dorf wie in der Stadt, draußen auf der grünen Wiese haben sich Supermärkte, Fachmärkte und Diskonter

angesiedelt. Sie sind urbane Fragmente in der Landschaft. Doch die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen immer mehr. Ein typisches Beispiel ist das Vorarlberger Rheintal: Die Gemeinden sind zu einem Siedlungssteppich zusammengewachsen. Unmerklich überschreiten die Bewohner täglich die Gemeindegrenzen vom Wohnort zum Arbeiten oder Shoppen, auf dem Weg zu einem Amt oder zu Freunden. In ihren Entwicklungslitbildern haben viele Gemeinden festgehalten: „Wir möchten Dorf bleiben.“ Hier kommen Wunschbilder zum Ausdruck: Tradition, überschaubare und leicht handhabbare Strukturen, Grün zwischen den Häusern, Nachbarschaftshilfe, man ist „per Du“.

Das Leben in der „Dorfstadt“ bietet städtischen Komfort, beansprucht aber viel Platz und produziert Umweltbelastungen. Die planerischen Aufgaben, diesen dynamischen Raum zu ordnen und zu gestalten, sind beträchtlich. Verkehrsverbindungen, zusammenhängende Grünzonen, die Stärkung der Ortskerne, die Standorte für Bildungs- und Sozialeinrichtungen und die Betriebsansiedelung brauchen eine regionale Planung, um der zunehmenden Zersiedelung und Zerstrahlung eine lebendige, schöne und ressourcenschonende Siedlungslandschaft entgegenzusetzen. Was fehlt, ist eine gemeindeübergreifende Planungszuständigkeit. Gemeindegemeinschaften sind ein erster Schritt, um durch Planung auf „Stadtneiveau“ die gemeinsamen Herausforderungen zu bewältigen.

Sibylla Zech ist Raum-, Regional- und Landschaftsplanerin. www.stadtland.at

Reinhard Schanda Wider die Krise



Foto: Loebell

Montag bis Freitag bin ich Rechtsanwalt in Wien und arbeite im Wirtschaftsrecht, speziell im Energierecht. Am Wochenende bin ich Bauer in der Steiermark und züchte in meinem Biobetrieb schottische Hochlandrinder und Mangalitza-Schweine in Freilandhaltung. Der Kontrast zwischen beiden Welten ist groß.

Warum bin ich nicht nur Rechtsanwalt, sondern auch Bauer? Ich bin gerne auf dem Land. Ich halte manuelle Arbeit für einen guten Ausgleich zur Schreibtischarbeit. Tiere zu halten macht mir Spaß. Meine Kinder lernen Landleben von der praktischen Seite kennen. Ich bin aber auch Bauer, weil ich für wahrscheinlich halte, dass unsere Zivilisation in absehbarer Zeit ernststen Krisen begegnen wird. Ich glaube, dass die absehbare Verknappung von Erdöl und anderen Ressourcen nur noch für recht beschränkte Zeit eine Fortführung

unserer derzeitigen Energieverwendungsintensität erlauben wird. Ich glaube auch, dass das globale Konzept der Schuldentilgung durch Aufnahme von neuen, höheren Schulden nicht mehr sehr lange funktionieren wird. Die Schere zwischen globaler Buchgeldmenge und Realwirtschaft geht immer weiter auf. Diese „Geldblase“ wird irgendwann platzen. Die Kombination von Ressourcenkrise und Geldkrise könnte unschön werden. Die Abhängigkeit von fossilen Ressourcen, und damit die Auswirkungen der drohenden Ressourcenkrise, kann man vorbeugend reduzieren. Zum Beispiel habe ich auf unserem Bauernhof eine thermische Solaranlage, Holzöfen und eine Fotovoltaikanlage installiert, unsere Autos fahren mit Pflanzenöl. Alle diese einfach umzusetzenden Technologien sollten meiner Meinung nach viel systematischer angewendet werden. Einige Gemeinden in Österreich zeigen es ja vor; viele andere sollten folgen. Dann wird das Landleben noch attraktiver.

Reinhard Schanda ist Partner bei Sattler & Schanda Rechtsanwälte. www.sattler.co.at

Elisabeth Auer Wider das Dorf



Foto: privat

Aufgewachsen bin ich im oberösterreichischen Leonstein im Steyrtal. Wald, Wiesen, Wasser – sehr viel mehr brauchte ich als Kind nicht. Doch ab meinem zehnten Lebensjahr wurde mir das zu wenig; auch das sonstige Betätigungsspektrum zwischen katholischer Jungschar und lokalem Blasmusikverein konnte nicht alles sein. Zum Glück unterstützten meine Eltern meinen Plan, mit 14 Jahren in die Textil-HTL in der Wiener Spengergasse zu wechseln.

In diesen Jahren lernte ich die Vielfalt und Abwechslung in der Großstadt zu lieben und schätzen. Nach Abschluss der Schule habe ich zwar noch einmal versucht, auf dem Land sesshaft zu werden, allerdings war ich nach acht Monaten wieder in Wien. Und seit nunmehr 30 Jahren hat mich das Stadtleben nicht mehr losgelassen. Gefehlt hat mir vor allem die Möglichkeit, viele sehr unterschied-

liche und interessante Menschen kennenlernen zu können. Und damit auch die persönliche und berufliche Entwicklungsperspektive.

In Wien spielt sich das Leben in einzelnen Grätzeln ab; das hat auch viel Dorfcharakter. Dort gibt es soziale Netze und die persönliche Nähe zu den anderen Bewohnern, aber ein paar Schritte weiter beginnt das nächste Grätzeln mit anderen Menschen und Milieus. Dauernd stößt man auf Neues, Spannendes; diese Abwechslung finde ich sehr bereichernd.

Ich lebe ganz bewusst mitten in der Stadt, weil da das Alltagsleben einfach und ohne Auto organisierbar ist und weil das kulturelle und kulinarische Angebot in fußläufigen Distanzen liegt. Lebensqualität heißt für mich aber vor allem, weitgehend Wahlfreiheit zwischen Anonymität und enger sozialer Einbindung zu haben. Wer sich in seinem Grätzeln bewegt und Kontakte pflegt, kann auf Nachbarschaftshilfe vertrauen und auf seinen Stammwirt zählen. Umgekehrt natürlich auch.

Elisabeth Auer ist selbstständige Textildesignerin und lebt in Wien.

Letztens trafen wir ...

Robert Sommer: „Es gibt bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die sich nicht gut artikulieren können, und die werden bei uns privilegiert behandelt. Die bekommen bei uns eine Plattform und eine Ausdrucksmöglichkeit, die sie sonst nicht haben“, sagt der Mitbegründer des *Augustin*.

Die Stimme der Marginalisierten

Gerhard Scholz

economy: Warum gibt es in den angeblich so reichen Industrieländern so viele arme Menschen?

Robert Sommer: Es gibt so etwas wie ein Gesetz, das man nennen könnte: „The winner takes it all.“ Die, die oben sind, werden immer reicher, und die, die unten sind, werden immer ärmer. Nun ist aber zum Beispiel die Utopie der Europäischen Union eine Angleichung der Verhältnisse. Aus diesem Grund sei die EU gegründet worden, hat man den Menschen gesagt. In Wirklichkeit wird der Unterschied zwischen den Billiglohnländern und den reichen Ländern immer größer.

Und damit der Wunsch der Armen, am Reichtum teilzuhaben?

Ja. Gerade Wien ist ein ganz besonderer Magnet für osteuropäische Armutsfüchtlinge. In unserer Zeitung *Augustin* versuchen wir immer wieder zu erklären, warum diese Menschen nach Wien kommen. Es gibt osteuropäische Länder, in denen der Mindestmonatslohn gerade einmal 100 Euro beträgt. In Österreich gibt es eine kollektivvertragliche Übereinkunft, der zufolge er mindestens 1000 Euro ausmachen soll. Dieses Gefälle bringt die Leute zu uns.

Die westeuropäischen Länder scheinen ihren Wohlstand aber verteidigen zu wollen.

Die meisten Medien behaupten ja, die Menschen im Osten seien selber schuld an ihrer Misere. Wir versuchen aber zu informieren, welchen Anteil wir selbst an diesem Zustand haben; dass österreichische Unternehmen, die ihre Produktion in diese Länder auslagern, ein Interesse daran haben, dass diese Dumping- und Sklavenlöhne dort bestehen bleiben.



In der Langversion des Interviews spricht Robert Sommer auch über die Fußball-WM, alternatives Wirtschaften sowie über den basisdemokratischen Ansatz des *Augustin*-Projekts. Foto: Augustin

Ist das eine neue Form von Kolonialismus?

Das kann man so sagen. Da gibt es ein aktuelles internationales Beispiel. Das neue iPad von Apple wird von dem taiwanesischen Unternehmen Foxconn in einer südchinesischen Wanderarbeiterfabrik unter menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen produziert. Anlässlich der Einführung des iPad auf dem deutschen Markt veröffentlichte *Der Standard* die Liste „Elf Dinge, die dem iPad das Genick brechen werden“. Da ging es aber nur um technische Features, von Produktionsbedingungen stand dort kein Wort.

Du meinst, diese Zusammenhänge werden von den anderen Medien nicht transportiert?

Wir setzen uns intensiv mit dem sogenannten Qualitätsjournalismus auseinander. Es ist für mich meist interessanter, mich mit dem *Standard* zu beschäftigen als mit der *Kronen Zeitung*. Es ist ja bekannt, wie die *Krone* schreibt, aber Zeitungen wie *Der Standard* haben

einen anderen Anspruch. Deswegen wundere ich mich oft, wie systemkonform sie schreiben. Wir sehen den *Augustin* auch als ein Medium, der diesen kolportierten Mythen und dem Mainstreamjournalismus substanziiell etwas entgegensetzt und alternative Informationen in bestimmten Bereichen liefert.

Welches Spektrum deckt dabei der *Augustin* thematisch ab?

Von den Themen und Inhalten her haben wir uns entschlossen, kein allgemeines politisches Magazin zu werden, das sämtliche Themen wie Parlamentarismus oder Parteipolitik oder Umweltpolitik behandelt. Der Schwerpunkt liegt auf sozialen Themen, andererseits aber auch auf Kunst und Kultur. Wobei wir vor allem künstlerische Initiativen und Menschen porträtieren, die am Rand des Kunstbetriebs angesiedelt sind.

Und ihr seid über die Jahre zu einer richtigen Qualitätszeitung geworden.

Es gibt aber auch viele, die uns vorhalten, dass wir viele Regeln des Qualitätsjournalismus verletzen. Vor allem, weil wir bewusst sehr parteiisch sind. Es gibt bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die sich nicht sehr gut artikulieren können, und die werden bei uns privilegiert behandelt. Die bekommen bei uns eine Plattform und eine Ausdrucksmöglichkeit, die sie sonst nicht haben. Und dafür verzichten wir auch auf den im Qualitätsjournalismus sonst geforderten Objektivismus. Das heißt, nicht jede Kritik, die von unten kommt, wird immer durch die Darstellung der Kritisierten gespiegelt. Wir lassen einfach die Position oder die Kritik der Leute von unten zu, ohne dass wir diese mit einer Gegenmeinung konfrontieren. Das ist unsere Parteilichkeit, die den üblichen journalistischen Regeln widerspricht.

Die Langversion ...

... des Interviews finden Sie auf:
www.economy.at



KONICA MINOLTA

The essentials of imaging



bizhub C652



bizhub 751

bizhub 601



bizhub C552

bizhub 501

bizhub C452



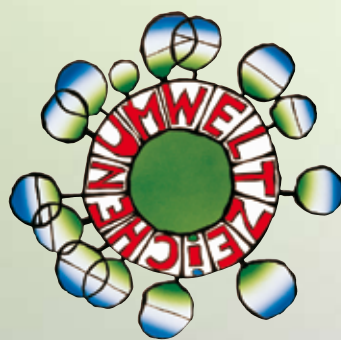
bizhub 421

bizhub 361

bizhub C360

bizhub C280

bizhub C220



Trauen Sie Ihren Augen: Ausgezeichnete Office-Systeme!

Energiesparend, leise und besonders effizient: bizhub Multifunktionssysteme sind nicht nur ausgezeichnet für Ihr Office, sondern auch für die Umwelt! Mit dem österreichischen Umweltzeichen. Infos auf www.konicaminolta.at

Die „Stille Post“ scheint im digitalen Zeitalter kein geeignetes Kommunikationswerkzeug mehr zu sein. Da ist es doch viel einfacher, per Computer oder Telefon Botschaften auszusenden, ganz egal, ob es sich um Sprachmitteilungen, Daten, E-Mails oder Bilder handelt. Und zwar ganz gezielt an bestimmte Personen, an spezielle Abteilungen, an den Außendienst oder einfach an alle. Völlig unabhängig davon, wo sich diese Personen gerade aufhalten. Ein Kommunikations- und IT-Netzwerk von Kapsch wird genau auf die Größe Ihres Unternehmens und Ihre Bedürfnisse angepasst, entweder neu aufgebaut oder als Erweiterung und Modernisierung in Ihre bestehende Infrastruktur integriert. Inklusive aller Dienstleistungen rund herum. Das Leben kann so praktisch sein. Enabling effective real time business. Kapsch. | www.kapschbusiness.com

kapsch >>>
always one step ahead

Was Sie zu sagen haben, wollen alle wissen.
Kommunikationsnetzwerke
von Kapsch BusinessCom.



Kapsch BusinessCom